

GRAPHISCHE PRESSE

ORGAN FÜR DIE INTERESSEN DER LITHOGRAPHEN, STEINDRUCKER, CHEMIGRAPHEN, PHOTOGRAPHEN, LICHT-UND KUPFERDRUCKER, FORMSTECHEP, TAPETEN-U. WACHSTUCHDRUCKER U. VERW. BERUFE.

Abonnement. Die Graphische Presse erscheint wöchentlich Freilag. Abonnementspreis: 1 Mk inkl. Zustellung pro Quartal. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. (Post-Zeitungs-Katalog Nr. 3573.) Für die Länder des Weltpostvereins 1,25 Mk.

Redaktion: Adolf Domnick, Berlin N 24, Eisenerstr. 86-88^{III}
Verlag: Otto Sillier, Berlin N 24
Telephon: Amt Norden, 4268. Druck u. Expedition: Conrad Müller, Scheudtke, Auguststraße 8. — Redaktionschluss: Montag.

Insertion. Für die viergespaltene Pettzelle oder deren Raum 30 Pfg., bei Wiederholungen Rabatt. Für Vereinsmitglieder sowie Vereinsanzeigen 15 Pfg. pro Zeile. Beilagen nach Übereinkunft. — Zuschriften an die Expedition erbeten.

Inhalt.

Hauptteil: Bekanntmachungen. Die Steuerschau der Besitzenden. Rundschau. Wirtschaftliche Monatschau. Sozialistische Probleme. Die Wirtschaftskrise. Die Internationale Gewerkschaftsbewegung im Jahre 1912. — **Allgemeines:** Mitarbeit an der Presse. Wanderjahre. Die oberste Instanz. Ortsberichte: Saalfeld a. S. Neurode i. Sch. — **Der Lithograph:** Der Farbendruck bis zur Jetztzeit. — **Feuilleton:** Der Fährmann. Vom Büchertisch. — **Anzeigen mit Totenliste.**

Bekanntmachungen.

Zur gefälligen Beachtung!

Genf (Schweiz). Wir möchten erneut darauf hinweisen, daß die Firma Stellen bei Sadag, Genf gesperrt ist, weil die Firma den Tarif nicht anerkannt und 10 organisierte Kollegen entlassen hat. Internationales Sekretariat.

Steuerscheu der Besitzenden.

Steuerscheu ist eine unangenehme Sache. Wollten wir unter der Gesamtbevölkerung Deutschlands diejenigen herausuchen, die gerne Steuern zahlen, wir würden gewiß herzlich wenige finden. Trotzdem die Summe, die wir für Steuern auszugeben haben, nicht die größte unserer Ausgaben ist, zahlen wir doch andere Beträge mit weniger Protest. Das dürfte bei Arbeitern, die sich zur Erkenntnis ihrer Klassenlage durchgerungen haben, ziemlich verständlich sein. Denn diese Steuern werden ja, zum weitaus größten Teil, zur Bestreitung von Ausgaben verwandt, die durchaus nicht im Interesse der Arbeiterklasse liegen. Ganz abgesehen von der Stellung der Arbeiterschaft zum Militarismus, der den größten Teil der indirekten Steuern in Anspruch nimmt, existieren eine ganze Reihe Einrichtungen, die offen oder heimlich gegen die organisierte Arbeiterschaft gerichtet sind. Wenn Streikende an der Ausübung ihres gesetzlich ihnen zustehenden Koalitionsrechts durch Polizei und Gerichte gehindert werden, wenn Spitzel unser Vereins- und Versammlungsleben überwachen, wenn, wie einst in Mansfeld, Maschinengewehre gegen Streikende aufgeföhren werden, oder wenn ein Vikar, wie kürzlich in Mühlhausen in Baden, einen jungen Fabrikarbeiter im Beichtstuhl auffordert, aus seinem Verbands auszutreten, und vieles andere mehr, so sind das Beamte oder Einrichtungen, die durch die Steuerbeträge der Arbeiter mit gedeckt werden. Wenn es nun gar noch zutrifft was der »Deutsche Kurier« berichtet, daß die sogenannte »Wirtschaftsfriedliche Arbeiterbewegung«, diese gelben Streikbrecherorganisationen, auf Wunsch führender agrarischer Kreise durch die Regierung finanziell unterstützt wird, dann darf man der Arbeiterschaft nicht verübeln, daß ihr die Lust zum Steuerzahlen vergeht.

Wir werden also ganz logisch die ärgsten Steuerdrückeberger in den Kreisen der Arbeiter zu suchen haben! Demgegenüber ständen dann die Besitzenden, die Unternehmer aus der Industrie, die Aktionäre und an erster Stelle die Großgrundbesitzer, die adligen Junker, die gewissenhaft und freudig ihrer harten Pflicht nachkommen. Trifft dies zu,

dann geschieht es auch mit Recht, daß man die Arbeiterschaft als vaterlandstetlich, unpatriotisch hinstellt. Dann — —

Ja, wie war denn die Geschichte? Wir hatten doch einen Schutzverbandsvorsitzenden, der zugleich preussischer Landtagsabgeordneter war? Der Mann hieß Dr. Gerschel. Und am 3. Mai 1907 war's. Da begründete der ebengenannte freisinnige Abgeordnete einen Änderungsantrag zum § 23 des Einkommensteuergesetzes. Darnach sollten die Hausbesitzer verpflichtet werden, der Behörde über den Arbeitgeber und die Arbeitsstätte der auf ihrem Grundstück wohnenden Arbeiter, Diensten und Gewerbegehilfen Auskunft zu erteilen; und demgemäß die Arbeiter e/c verpflichtet werden ihren Haushaltungsvorständen über ihren Arbeitgeber und ihre Arbeitsstätte genaue Angaben zu machen. Dieser Antrag wurde dann angenommen.

Gewiß, in vielen andern Staaten des deutschen Vaterlandes bestand diese Einrichtung schon vordem. Sie ist aber überall das Mittel gewesen, die Arbeiter, auf Grund der Auskunftspflicht der Unternehmer, bis zum letzten Pfennig ihres Einkommens zur Steuer heranzuziehen. Diese Folge trat denn auch in Preußen ein. Was nützt nun dem Arbeiter seine Auffassung von den falsch verwendeten Steuern, was nützte ihm die schlechteste Absicht. Ob er wollte oder nicht wollte, darnach fragt niemand. Solange er Wohnung hat und solange er Arbeit innerhalb eines Jahres gehabt hat, muß er Steuern zahlen oder werden sie ihm vom Lohn gepfändet. Blicke nur noch übrig, daß Arbeiter Vermögenssteuern hinterziehen könnten!

Wesentlich anders liegen die Dinge bei den Besitzenden. Freilich, wer über 3000 Mk. Einkommen hat ist zur Selbsteinschätzung verpflichtet. Selbsteinschätzung! Also kein Arbeitgeber, kein Hauswirt, kein Vorgesetzter redet hier mit, oder macht hier Angaben. Bei 3000 Mk. und darüber ist der Mensch selbst ehrlich genug. Der Meinung schien auch in jener oben erwähnten Sitzung Dr. Gerschel zu sein. Er, der sich eifrig dafür ins Zeug legte, daß die Arbeiter den letzten Groschen ihres Einkommens versteuern, wandte sich energisch dagegen, daß die reichen Steuerzahler allzugenaue zur Steuer herangezogen werden. Er führte damals unter anderem folgendes aus:

»In der Kommission, in der der § 23 Absatz 3 angenommen worden ist, ist ein Antrag gestellt worden, der nichts weniger als folgendes verlangt: daß Bankgeschäfte, Depositenkassen und ähnliche Geldinstitute, Sparkassen sowie die Verwaltung des Staatswuldbuches über die Höhe des Guthabens und der hinterlegten Vermögensobjekte aller mit ihnen in Geschäftsverbindung stehenden Personen Auskunft zu erteilen haben. . . . Er ist in der Kommission abgelehnt worden, aber die Konsequenzen, die eine Änderung der Grundsätze der Auskunftspflicht im staatlichen Interesse nach sich ziehen kann und vielfach wird, sehen sie an diesem Antrage, der in der Kommission gestellt worden ist. Ich wiederhole: »Hüte dich vor dem Anfange!« —

Ja, ja die Konsequenzen! Die hätten auch mehr überlegt werden müssen, als das Gesetz über den Wehrbeitrag im Reichstag beschlossen wurde. Früher schon, als die Diskussion über die Erbschaftsteuer im Gange war, gingen Behauptungen und Beweise durch die Blätter, wonach es manche wohlhabende und auch reiche Personen mit ihrer Selbsteinschätzung nicht sonderlich genau nehmen sollten. Besonders einige adlige und nicht adlige Großgrundbesitzer wurden in dieser Beziehung lebhaft verdächtigt. Wir wollen auf die Einzelheiten dieser interessanten Diskussion nicht eingehen. Die Beschuldigten waren immerhin einzelne. Dieser Umstand wurde auch sofort von denen zur Verteidigung herangezogen, die von der Aufdeckung solcher Tatsachen keine Förderung ihrer Interessen erwarteten.

Nun kommen aber andere Feststellungen, die die damaligen Einzelheiten viel allgemeiner zu beweisen in der Lage sind. Seit 1910 werden die Steuereinschätzungen einiger preussischer Kreise durch einen besonderen Veranlagungskommissar geleitet, während früher diese Tätigkeit eine Aufgabe der Landräte war. Nun wird über die Tätigkeit dieser neuen Beamten berichtet, daß sie zum Teil von überraschenden Erfolgen begleitet gewesen sei. Während im Kreise Gestemünde vor der Einstellung des Veranlagungskommissars die Anzahl der Steuerpflichtigen wie die Gesamtsteuersumme zurückgegangen war, stiegen diese Posten innerhalb eines Jahres um ein beträchtliches. Ebenso in Köslin. Hier erhöhte sich die Zahl der Steuerpflichtigen um 32,8 und die Steuersumme um 26,6 Prozent. Ein ähnlicher Erfolg wird aus dem Kreise Hagenland mitgeteilt. Diese Drückeberger, die sich da der Steuereinschätzung zu entziehen wußten, können doch keine Arbeiter gewesen sein? Denn durch die Meldepflicht der Hausbesitzer und Arbeitgeber ist dem ein sicherer Riegel vorgeschoben. Arbeiter und sogenannte kleine Leute können da ernstlich kaum in Frage kommen. Auffällig war es nämlich, daß gerade die Vertreter der Landwirtschaft, des Großgrundbesitzes, sich gegen die allgemeine Einführung der Steuerkommissare ganz energisch wandten. Sie wollten das persönliche Verhältnis zwischen dem Landrat und den Kreiseingesessenen, das sind die Grundbesitzer, nicht getrübt sehen. Gegen Einstellung solcher Kommissare für die Industriebezirke, für die großen Städte, hatten sie nichts einzuwenden; aber die ländlichen Kreise sollten damit verschont werden. Folglich wurden die beantragten Stellen für sechs ländliche Kreise gestrichen. Der Vorgang war ungemein lehrreich. Also über das Vermögen der Steuerpflichtigen darf der Steuerbehörde durch Banken, Sparkassen, Geldinstitute nichts mitgeteilt werden und das Einkommen der Großgrundbesitzer darf nicht allzu genau festgestellt werden. Sicherlich nur deshalb, weil jeder Besitzende von selbst das Pflichtgefühl in sich trägt, für die gewissenhafte und pünktliche Steuerzahlung einzutreten. Nur Proletariern darf man nicht über den Weg trauen.

Und nun kommen diese unangenehmen Ergebnisse der Einschätzung zum Wehrbeitrag. Mit dem, für die letzte Heeresvermehrung zu zahlenden einmaligen Wehrbeitrag war ein Generalpardon verbunden worden. Es sollten alle diejenigen straffrei ausgehen, die bisher ihr Vermögen zu gering angegeben hatten, sofern sie jetzt die richtigen Angaben machen. Dieser Generalpardon hat wohl manchen alten Sünder, der schon lange vor Entdeckung zitterte, auf den Weg der Ehrlichkeit gebracht. So werden aus Hannover ein Zuwachs von 200 Millionen Mk. Vermögen, aus Frankfurt ein Zuwachs von 300 Millionen Mk., aus dem Kreise Niederbarnim ein solcher von 13 Millionen Mk., aus dem Kreise Eshwege 11 Millionen Mk., aus dem Fürstentum Birkenfeld 19 Millionen Mk. gemeldet, im Kreise Teltow dürfte 25 Millionen Zuwachs noch zu niedrig gegriffen sein. Bayern hat schon im Jahre 1912 diesen Generalpardon zu einer schärferen Vermögensschätzung benutzt und dabei ein geradezu erstaunliches Ergebnis erzielt. Nicht weniger als 2 Milliarden Mk. Vermögen sind da mehr als vorher festgestellt worden. Kein Wunder, wenn angesichts dergleichen Resultate der Verdacht aufsteigt, hier mögen wohl noch größere Hinterziehungen versteckt sein!

Und von diesen pflichtbewußten, gewissenhaften Kapitalisten sollen wir eine Berücksichtigung unserer Wünsche erwarten? Auf ihren Gerechtigkeitsinn bauend sollen wir auf die Gewerkschaftsorganisation verzichten. Wer möchte da mitmachen?

Rundschau.

Aufwärts! Aufwärts ist die Tendenz der Natur und damit auch der Menschheit. Seit Ewigkeit herrscht das Prinzip der Entwicklung, das die Natur immer vollkommener gestaltet und im Menschen das höchste Glied des Naturganzen bildet. Und auch in der ganzen Zeit der Menschheit lebte jener Entwicklungstrieb. Auf allen Stufen der Entwicklung war der Mensch von jenem starken Lebensdrange erfüllt, doch stand der Mensch bis jetzt nur unbewußt im Banne jenes Triebes. Sein Verstand dachte und schaffte und der Mensch empfand nicht, daß es die ewige Entwicklungstendenz der Natur war, die als Gefühl hinter all seinem Schaffen stand. Man erkannte jenes innere Drängen nicht und bezog es auf unbekanntes Wesen, auf ein fremdes Jenseits, bis heute die Wissenschaft uns enthüllt hat, daß nichts als Natur existiert. Aus allem Fühlen, das in uns lebt, spricht der Trieb der Natur: aufwärts, höher hinauf! Doch ist der Trieb heute bei den meisten Menschen mißbildet worden, besonders durch die Jahrhunderte lange Geistesknechtschaft der Kirche. Während die Tendenz der Natur auf eine weitere Vervollkommnung des Naturganzen, und somit auch der ganzen Menschheit geht, lehrt die Kirche das Glück des einzelnen im fremden Jenseits fern vom irdischen Jammertal, und erzieht so blinden Eigennutz und plumpe Selbstsucht, unter der die große Masse heute leidet. Aber Tausende und Abertausende der Besten fühlen bereits jene Unnatur und in großen Scharen spricht bereits jener reine, edle wahrhaft christliche Geist von der Liebe, spricht die unverfälschte Natur in jenem Drängen und Sehnen nach einer weiteren Entwicklung, nach einer besseren Welt. Der Wunsch allein jedoch bringt keinen Erfolg. Man muß die Wurzel des Übels beseitigen und sie haben wir in unseren wirtschaftlichen Verhältnissen erkannt. Unsere heutige wirtschaftliche Ordnung dient nur den Interessen weniger und nicht dem Wohle der Gesamtheit. Sie ist darum unnatürlich, weil die Natur eine Vervollkommnung des Ganzen erstrebt, und darum müssen unsere wirtschaftlichen Verhältnisse geändert, gebessert werden. Der Kampf, den wir führen, entspricht also dem höchsten Gesetze, der Natur, und darum enthält er den höchsten sittlichen Wert, denn sittlich ist das und nur das, was natürlich ist. Aufwärts! Diese Tendenz der Natur zeigt sich in unserem Kampfe für die Hebung der wirtschaftlichen Lage in ihrer ursprünglichsten Art und da dieser unser wirtschaftlicher Kampf die erste Voraussetzung ist zu allgemeinem Menschen Glück, so ist jene Entwicklungstendenz der Natur bei uns zum Edelsten und Vollendetsten geworden, das denkbar ist, zu einer großen Liebe zur Menschheit und ihrer Zukunft, wie sie noch keine Zeit empfunden hat. Auch keine all der anderen Anschauungen über Welt und Leben weist solche Tiefe des Empfindens und solch ernstes Streben nach Erreichung des Zieles auf. Der frei-gewerkschaftliche Kampf ist die notwendige Konsequenz einer natürlichen und darum allein sittlichen, allumfassenden und wahrhaft allbeglückenden Menschheitsreligion.

Das staatsgefährliche Buch in der Lehrerbibliothek. Der »Vorwärts« schreibt: In Gersdorf, einem Ort im sächsischen Kohlenrevier, hatte die Zahlstelle des Bergarbeiterverbandes in der Absicht, ein gutes Werk zu tun, das zweibändige Werk des Genossen Hue über die Bergarbeiter der dortigen Lehrerbibliothek als Geschenk überreicht. Nach geraumer Zeit erhielt der Verband aber die Bücher wieder zurückgestellt mit einem Anschreiben, in dem das Geschenk abgelehnt wird. Die Lehrerkonferenz habe in geheimer Abstimmung beschossen, daß es una nicht zukomme, Geschenke von einer Seite anzunehmen, die sich feindlich der Schule gegenüberstelle. (?) Das Gelungene an der Sache ist nun, daß man den ersten Band des Hueschen Werkes jahrelang behalten hat, ehe man seine Staatsgefährlichkeit entdeckte. Auch der zweite Band ist erst sechs Wochen nach der erwähnten Konferenz zurückgesandt worden. Ob doch eine Anzahl der Herren das Bedürfnis empfunden hat, das Buch erst zu lesen? Leider muß man es bezweifeln. Denn hätten die Lehrer den Inhalt des Hueschen Werkes gekannt, so wäre ihnen doch wohl aufgedämmert, welche Kulturblamage sie mit der Rücksendung eines solchen Buches, das weit über die Kreise der Arbeiter hinaus Lob und Anerkennung gefunden hat, der gesamten deutschen Lehrerschaft bereitet.

Die Volksfürsorge, Gewerkschaftlich-Genossenschaftliche Versicherungs-Aktiengesellschaft in Hamburg, gibt jedermann Gelegenheit, Lebensversicherungen bis zu 1500 Mark abzuschließen. Bei Sparversicherungen ist diese Grenze nicht gesetzt. Auch kann der Versicherte zu seiner Kapitalversicherung bis zu 1500 Mark eine Sparversicherung nehmen und durch fortgesetzte Einzahlungen seine Versicherungssumme ständig steigern. — Das Aktienkapital von 1 Million Mark — eingezahlt von den Gewerkschaften und Genossenschaften — wird nur mit 4 Prozent verzinst. Gewinnbeteiligung der Aktionäre, Aufsichtsrats- und Vorstandsmitglieder ausgeschlossen; der gesamte Überschuß nur den Versicherten! Versicherungsgebiet: Das Deutsche Reich. An allen größeren Orten eigene Rechnungsstellen unter Kontrolle der Gewerkschaften und Genossenschaften. Halbmönatliche Prämienzahlung von 30 Pf. an. Günstige Versicherungsbedingungen. Kein Verfall von Versicherungen. Bei Nichtweiterzahlen der Prämien Umwandlung in eine Sparversicherung oder prämienfreie Versicherung. Rückkaufsmöglichkeit. Sofort Gewinnbeteiligung mit Ausnahme bei Sparversicherung. Sieben Tarife. Tarif I: Versicherung auf den Todesfall mit abgekürzter Prämienzahlung. Die Versicherung wird mit den angesammelten und um 3 1/2 Proz. Zinsseszins vermehrten Gewinnanteilen beim Tode, spätestens beim 85. Lebensjahr ausgezahlt. Vom 65. Lebensjahr ab erhöht sich die Versicherungssumme außerdem noch um jährlich 3 1/2 Proz. Zinsseszins. Tarif II: Versicherung auf den Todes- und Erlebensfall auf die Dauer von 15, 20, 25, 30, 35 und 40 Jahren Prämienzahlung bis zum Ablaufe der Versicherung. Tarif III: Versicherung auf den Todes- und Erlebensfall mit zehnjähriger Prämienzahlung. Tarif IV: Kinderversicherung, verbunden mit Konfirmations-, Militärdienst- und Ausbeuerversicherung. Tarif V: Sparversicherung (Volksversicherung mit zwangloser Prämienzahlung). Tarif Va: Risikoversicherung mit fallender Versicherungsprämie (nur in Verbindung mit Tarif V zulässig) Tarif V: Kindersparversicherung mit zwangloser Prämienzahlung. — Auskunft bereitwilligst bei allen Rechnungsstellen, Vertrauensleuten der Gewerkschaften und bei den Vorständen der Konsumvereine. Daselbst auch Prospekte.

Werdet Samariter! Wer ist nicht schon einmal Zeuge gewesen, wie ein von einem Unfall oder plötzlicher Erkrankung betroffener Mensch hilflos dalag und dringend ärztlicher Hilfe bedurfte? Keiner von uns ist mit Gewißheit vor ähnlichem sicher. Nicht nur im Kampf ums tägliche Brot, sondern auch im Kreise der Familie, bei fröhlichen Ausflügen, ganz unabhängig von Ort und Zeit, Gesmicht oder Alter, bricht oft der Mensch wund oder krank zusammen und bedarf sofortiger Hilfe. Ein Arzt ist nicht immer zur Stelle, und bis ärztliche Hilfe eintreffen kann, vergeht kostbare Zeit. Dauernde Schädigung der Gesundheit kann eintreten, ja in schweren Fällen das Leben entziehen, wenn niemand wenigstens die schwerste Gefahr bis zur Ankunft des Arztes bannen kann. Wie oft schon sind bei Unfällen der Familie der Ernährer, den Kindern der Vater verloren gegangen. Gewiß stehen gern gute Freunde und andere Menschen hilfsbereit da, aber sie können nicht helfen, da sie es nicht gelernt haben. Und wie schmerzlich ist es, nicht helfen zu können, weil man die ersten Hilfeleistungen nicht gelernt hat. Der Verletzte kann verbluten, weil man die Art der Blutstillung nicht kennt. Eine einfache Wunde kann zu schweren Blutvergiftungen führen, weil man nicht gelernt hat, eine Wunde einwandfrei zu verbinden. Sollte es da nicht angebracht sein, sich mit derartigen wichtigen ersten Hilfeleistungen vertraut zu machen? Angesichts der ungeheuerlich hohen Zahl der Unglücksfälle ist es notwendig, viele Samariter zu haben. Es ist etwas Hohes, Erhabenes, höheren Idealen zu dienen, sich jederzeit seinem Nächsten widmen zu können, als in irgendeinem Klubbklub seine Zeit nutzlos zu vergeuden. In der Kolonne des Arbeiter-Samariterbundes wird jeder von erfahrenen Ärzten und geschulten Samaritern,

an der Hand eines guten Lehrmaterials, mit allen ersten Hilfeleistungen vertraut gemacht. Für einen geringen Monatsbeitrag oder eine einmalige Gebühr kann jeder Arbeiter oder jede Arbeiterin sich der am Orte befindlichen Kolonne des Arbeiter-Samariterbundes anschließen.

Wirtschaftliche Rundschau.

Berlin, den 13. April 1914.
Börsendruck und Geldflüssigkeit. — Depression und Forcierung der Ausfuhr in der Eisenproduktion. — Die Lage der Kohlenproduktion.

Daß der wirtschaftliche Niedergang kein leerer Wahn ist, wird selbst solchen Unternehmern von Tag zu Tag klarer, die erst vom Friedensschluß, dann von der Geldflüssigkeit und Kreditverbilligung Wunderdinge erwarteten.

Die vorher schon genug geprüfte Börse hat zwar in den ersten beiden Monaten des Jahres eine Belebung erfahren. Die Staaten hatten es eilig, mit ihren Anleihen unterzukommen; große schwebende Bankschulden der Aktiengesellschaften konnten endlich in dauernde Vermehrung der Aktien oder Obligationen »ausgewechselt« werden. Soerschlennen neue Werte und Effekten auf dem Börsenmarkt, das Emissionstreiben war eine kurze Zeitspanne hindurch fast so laut wie in der Zeit großer Produktionserweiterungen. Aber mit dem März war dieser lange zurückgehaltene ausnahmeweise Bedarf erledigt. Man nützt alle anhaltende Geldflüssigkeit, wenn jedermann davor zurückschreckt, sich in weiter aussehende Unternehmen einzulassen? So sieht man im wachsenden Geldüberfluß der Banken und sonstigen Kreditgeber mehr und mehr nur den Maßstab für die zunehmende Geschäftsstockung. Die Reichsbank hatte am 25. März, kurz vor der Quartalswende, in der bis zum Vorjahre das rasche Herabgleiten in die Steuerpflicht die Regel bildete, eine steuerfreie Notenreserve von nicht weniger wie 538 Millionen Mark. Selbst nach dem Zwischenausweis vom 27. März stand diese noch immer auf 395 Millionen, so daß gegenüber dem Vorjahre eine Besserung um 354 Millionen Mark zu verzeichnen war. Dies bietet aber keine Grundlage mehr für Zukunftshoffnungen, sondern lediglich für trübselige Betrachtungen über die Gegenwart.

Der Eisenmarkt zeigte ein ähnliches Bild wie die Börse. Am Schlusse des Jahres 1913 wurden ein paar allzu heftige Preislenkungen vorübergehend wieder ein wenig nach oben korrigiert. Sofort war man mit dem Trostsprüche da, daß eine tiefergehende eigentliche Krise diesmal offenbar ausbleiben werde. Der Rückschlag ist aber längst wieder eingetreten. In Düsseldorf notierte beispielsweise Stabisen aus Flußeisen, nach der »Vossischen Zeitung«:

Durchschnittspreis in Mk. pro To.		Durchschnittspreis in Mk. pro To.	
Anfang Januar 1911	113	Anfang Novbr. 1913	96 1/2
„ Januar 1912	112 1/2	Ende Dezbr. 1913	98 1/2
„ Januar 1913	124 1/2	26. Februar 1914	98
„ Septbr. 1913	100	30. März 1914	97

Der Gipfel war danach Anfang 1913 erreicht, und seitdem war die Unterbrechung des Preisrückganges, von November zu Dezember, nur ganz vergänglich. Art. Wie früher spiegelt sich diese Bedrängnis zugleich in einer Forcierung der Ausfuhr wider. Allein im Januar und Februar des laufenden Jahres ist der deutsche Ausfuhrüberschuß an Eisen (das Mehr der Ausfuhr gegenüber der Einfuhr) um zusammen 82 000 Tonnen, nämlich auf 977 000 Tonnen gestiegen. Die freien, nicht durch den Zollschutz beeinflussten Weltmarktpreise weichen deshalb gleichfalls ständig und zwar eher noch mehr zurück. Die englischen Notierungen für festländisches Material, frei an Bord (fob) Antwerpen lauteten nach der gleichen Quelle pro Tonne in Schilling:

	Halbzeug		Fertigeisen	
	Stahl-luppen	Stahlknäppl II	Barrn II	Platten II
jetzt	73	75	90	102
Ende 1913	76	78	94	105
Anfang 1913	103	107	125	144

In der »Frankfurter Zeitung« erscheint soeben aus dem rheinisch-westfälischen Industriebezirk ein eingehender Bericht, der vor allem das allgemeine Abwarten der Händler und Verbraucher hervorhebt: der Bedarf scheint nirgends drängend, die Preise können in absehbarer Zeit kaum steigen, sie werden aller Wahrscheinlichkeit nach viel eher noch sinken; warum soll man sich also mit Vorräten oder mit Abnahmeverpflichtungen belasten? Trotzdem viele Werke mit eingeschränktem Betrieb arbeiten, häufen sich bei ihnen die Vorräte: »Man ist in maßgebenden Industriekreisen fast allgemein der Ansicht, daß für das laufende Jahr eine durchgreifende Besserung so gut wie ausgeschlossen ist, da keinerlei Anzeichen dafür vorhanden sind.« Ein Abnehmer, dem man mit großen Erwartungen entgegensteht, kündigt sich allerdings an: Die preussische Eisenbahnvorlage fordert nicht weniger wie 506 Millionen Mark, die in erster Linie den Eisenwerkstätten zufließen würden; ferner sind eine ganze Reihe älterer Bewilligung noch unausgeführt, und die letzten Staatsanleihen sollten bereits größere Bestellungen eröffnen. Momentan steht der preussische Eisenbahnminister mit dem Stahlwerksverband wegen der Lieferung von 100 Millionen Mark Oberbaumaterial (Schienen, Schwellen usw.) in Verhandlungen und er wird gut tun, sich nicht von vornherein auf den Wohlfahrer hinauszuspielen, denn gerade die Schienen haben sich durch das internationale Syndikat und

durch den überall hohen Bedarf ein außergewöhnlich vorteilhaftes Preisniveau bewahren können. In früheren Jahren hat sich hier der Fiskus tatsächlich schwer übersteuern lassen.

Am spätesten zeigt sich das Nachlassen der Konjunktur gewöhnlich in der Kohlenproduktion. Auch hier ist aber der Umschlag schon deutlich bemerkbar, nicht bloß in der Verminderung der bisher üblichen Zunahme, sondern in einer wirklichen Abnahme. Januar und Februar zusammengerechnet wurden erzeugt: Im laufenden Jahr 31833712 Tonnen Steinkohlen gegen 32145071 Tonnen im Vorjahre, im Februar allein jedoch 15143360 gegen 15608956 Tonnen. Die Koksproduktion war im Januar noch in der Ausdehnung begriffen, fiel im Februar von 2522639 Tonnen (in 1913) auf 2516192 Tonnen, dazu die Herstellung von Preßkohlen aus Steinkohlen von 475923 auf 454066 Tonnen. Die Braunkohle, deren Verwendungszwecke seit Jahren sich immer günstiger gestalten, schreitet allerdings in ihrer Produktion noch immer ungestört, wenn auch in langsamerem Schritte, fort. Bei den Steinkohlen und Koks muß außerdem die Zurückdrängung der Einfuhr und die Forcierung der Ausfuhr die Überproduktionsnot einigermaßen lindern. Es betrug in den ersten zwei Monaten in 1000 Tonnen:

	Die Einfuhr		Die Ausfuhr	
	1914	1913	1914	1913
bei den Steinkohlen	1329	1468	6116	5644
bei Koks	69	90	942	1138

Die Meinungen gehen auseinander, ob diese gefährlichere Lage die Verhandlungen über die Syndikatsverneuerung zu fördern oder zu erschweren geeignet ist. Verschiedene große Bergwerksgesellschaften gliedern sich Rhederellen an, offenbar ein, falls der syndizierte Verkauf scheitert, selber über eine Transport- und Absatzorganisation zu verfügen. Andererseits macht man sich doch wohl klarer, zu was für Zuständen im Augenblick sich ein Kampf aller gegen alle auswachsen würde. Daß Herr Kirdorf wieder den Vorsitz im Ausschuß übernommen hat, spricht dafür, daß man das Errungene selbst seitens der Starken, die dies allenfalls aushalten könnten, nicht so leicht preiszugeben will. Nach Max Schippel.

Sozialistische Probleme.

So sonderbar es klingt, es ist doch so, daß die staatsverhaltende Welt in Deutschland gegenwärtig am meisten von solchen Problemen gequält wird, die ihrer Natur nach sozialistisch sind und nur auf sozialistischem Wege gelöst werden können. Es handelt sich nämlich um die beiden Fragen, wo im Fall eines Krieges das deutsche Reich das dazu nötige Geld hernehmen soll, und wie im gleichen Fall für die ausreichende Ernährung der Volksmassen gesorgt werden kann. Schon vor ungefähr zwei Jahren schrieb einmal der bekannte Kolonialheld und Sozialistenfresser Karl Peters, es sei bei dem heutigen Stande der Weltwirtschaft nicht mehr möglich, Deutschland von der Welt abzumischen und aus sich heraus zu ernähren, worauf ihm die »Deutsche Tageszeitung« höchst unwirsch erwiderte, das müsse aber doch gemacht werden, weil eben doch im Kriegsfall die Grenzen und Häfen für die ausländische Zufuhr vom Felde abgesperrt werden könnten. Neuerdings beschäftigt sich Graf Otto Moltke in den Preussischen Jahrbüchern mit demselben Problem. Dieser Moltke ist zwar kein Schlachtenkenner, dafür aber ein mindestens ebenso vorliebhaber Sozialistenfresser wie Herr Karl Peters. Hat er doch vor ein paar Jahren die fürderliche Drohung ausgetrieben, er werde sein Mandat im preussischen Abgeordnetenhaus niederlegen, wenn nicht dem Präsidenten schärfere Zwangsmittel gegen die Sozialdemokraten in die Hand gegeben würden! Doch zum Heil des Vaterlandes hat er seiner Drohung bisher nicht die Tat folgen lassen. Es ist nun sehr interessant, wie aus dieser grimmigen Haasser des Sozialismus bei der logischen Durcharbeitung seines Problems notwendig auf sozialistische Bahnen gerät.

Zunächst nämlich beschäftigt er sich mit Berechnungen darüber, ob von den verschiedenen Nahrungsmitteln, Korn, Kartoffeln, Fleisch, innerhalb Deutschlands genügende Quantitäten heute schon produziert werden oder doch im Notfall produziert werden können. 1911 sind in Deutschland an Roggen und Weizen zusammen fast 15 Millionen Tonnen geerntet worden, d. h. etwa 227 kg pro Kopf, 1912 sogar fast 16 Millionen. In England werden aber überhaupt nur 167 kg pro Kopf der Bevölkerung konsumiert, und jedenfalls selten von der Wissenschaft 180 kg pro Kopf als ausreichend festgestellt worden. Es sei also möglich, sich gegenüber dem heutigen Konsum einzuschränken, es könnten auch die jetzt ausgeführten Quantitäten im Lande bleiben, ebenso könnte die Fabrikation von Branntwein, Stärke usw. eingeschränkt und die dadurch freiwerdenden Getreidemengen zur Ernährung der Menschen verwandt werden. An Kartoffeln wurden 1907/1911 im Durchschnitt 40 Millionen Tonnen pro Jahr geerntet, die jedoch nur zum kleineren Teil zur menschlichen Nahrung dienen. Der größere dient als Viehfutter oder für industrielle Zwecke. Man könne also damit rechnen, daß im Notfall die heimische Kartoffel eine nicht zu unterschätzende Reserve für die Volkser-

nährung bieten kann. Was endlich den Fleischverbrauch anbetrifft, so hat er in den letzten zwei bis drei Jahren ungefähr 53 kg pro Kopf betragen, im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts nur 40 kg. Auch hier ist also im Notfall eine recht erhebliche Einschränkung möglich.

Nun aber kommen wir erst an den Hauptpunkt des Problems, der dem denkenden Sozialisten speziell bei der Berechnung über den Fleischverbrauch sich geradezu aufdrängt. Es mag schon sein, daß heutzutage in Deutschland, wenn man alles in einander rechnet, 53 kg Fleisch pro Kopf gegessen werden. Nur bekommt die Masse der Bevölkerung, die Arbeiterschaft, verdammt wenig davon zu sehen. Die reiche Bevölkerung verzehrt weit mehr als 53 kg pro Kopf, und auf die große Masse der Armen kommt weit weniger; manch einer kriegt das ganze Jahr hindurch überhaupt kein Fleisch zu sehen. Ganz ebenso steht mit den anderen Nahrungsmitteln. Soll nun im Kriege die Masse des Volkes richtig ernährt werden, damit die militärische Kraft erhalten bleibt und keine Hungerrevolten ausbrechen, so genügt es nicht, daß die Nahrungsmittel vorhanden sind, sie müssen auch denen, die sie brauchen, zugänglich sein. Es kann also nicht dem einzelnen überlassen bleiben, wie viel er verzehren will oder nach Maßgabe seines Geldbeutels verzehren kann, sodaß wieder die Reichen drei, vier, fünfmal jene 40 kg überschreiten würden, während für die Armen nichts übrig bliebe, sondern es muß irgend eine Gewalt ordnen und reguliert eingreifen. Das erkennt auch Graf Moltke ganz gut und er scheut sich nicht, gelegentlich zu bemerken, daß z. B. die Einschränkung der Branntwein- und Stärkefabrikate zu Gunsten des Brotbedarfs im Notfall »im Verwaltungswege erzwungen« werden muß. Wo bleibt dann die Heiligkeit des Privatigentums? Gerade in diesem Fall, den Graf Moltke im Auge hat, handelt es sich um einen sehr tiefen Eingriff. Denn hier müßte ja den Fabrikanten vorgeschrieben werden, wieviel Branntwein, wieviel Stärke und wieviel Brot sie fabrizieren sollen. Also eine tatsächliche Entelung nicht nur des Besitzes, sondern der Produktion. Man kann sich auch nicht damit trösten, daß das ja nur ein seltener Ausnahmefall sei. Denn nicht nur mit Nahrung, auch mit allen anderen Bedarfsgegenständen müssen die Massen versorgt werden, z. B. mit Kohlen und Kleidung. Man denke nur an die Baumwolle, so sieht man klar, daß damit nicht gewartet werden kann, bis der Krieg da und die Zufuhr abgesperrt ist, sondern daß schon in Friedenszeiten vorgesorgt werden muß. Solche Vorsorge kann aber der kapitalistische Staat nicht leisten, denn sie besteht in einer planmäßigen Regelung der Produktion und des Konsums. So sehen wir, wie auf allen Gebieten die wachsende Kompliziertheit des modernen Wirtschaftslebens nach einer sozialistischen Regelung drängt. j. b.

Die Wirtschaftskrise.

Unerbittlich, mit der Gewalt eines Naturgesetzes ist eine neue Wirtschaftskrise herangebrochen. Seit hundert Jahren nun taucht dieses Gespenst drohender Zusammenbrüche und massenhafter Arbeitslosigkeit regelmäßig immer wieder auf. Wie ein Himmelskörper nach langer Reise im Weltraum, kehren auch die Krisen in ganz bestimmten Zeiträumen wieder. Spiralförmig verengen sich ihre Bahnen. Die Umlaufzeiten werden von Wiederkehr zu Wiederkehr kürzer. Immer schneller nacheinander wird der Wirtschaftskörper der kapitalistischen Welt unwirksam von dem Krisengespenst geschüttelt. Rattlos steht die Gesellschaft der gewaltigen Erscheinung gegenüber, vielfach noch immer die Gesetzmäßigkeit kaum ahnend.

Die Bahnen ungezählter Weltenkörper können wir heute mit sekundenharter Genauigkeit bestimmen. Selbst die elliptischen Umläufe der Kometen widerstehen nicht mehr der menschlichen Berechnung, wiewohl sie sich auch in unendliche Fernen des Weltraumes auf Jahrzehnte hinaus verlieren. Dem Auf und Ab unseres Wirtschaftslebens, den Krisenerscheinungen aber stehen wir noch immer rechnerisch ohnmächtig gegenüber. Wir versuchen, deren Wiederkehr festzustellen. Wir versuchen an den Begleiterscheinungen das Eintreten der Krisen zu bestimmen. Noch niemand aber war bis heute imstande, jene gewaltige Erscheinung des Wirtschaftslebens mit Gewißheit vorauszusagen. Der Volkswirtschaftler ist noch nicht weiter gelangt, als das mutmaßliche Jahr der Wiederkehr zu bestimmen. 1907 trat die letzte Wirtschaftskrise ein. Unter Anwendung unserer bisherigen wirtschaftlichen Erfahrungen konnten wir mehr prophezeien, als wissenschaftlich feststellen, daß in den Jahren 1913—14 die Krise erneut einsetzen werde. Marx und Engels konnten auf Grund ihrer langjährigen Beobachtungen von einem zehnjährigen Zyklus des Auf und Nieder im Wirtschaftsleben sprechen. In unserer schnelllebigen Zeit aber haben sich auch diese Wirtschaftsepochen verkürzt. Heute haben wir bereits mit einem etwa siebenjährigen Umlauf von Krise, Depression und Hochkonjunktur zu rechnen.

Es wäre für die gesamte Volkswirtschaft von ungeheurem Vorteil, wenn es gelingen könnte, die Krisenbahnen genauer zu berechnen. Einer klar erkannten, der Berechnung unterliegenden Erscheinung steht der Mensch immer machtvoller gegenüber, als einer Bewegung, die sich seiner Erkennt-

nis entzieht. Aber hier liegt eben die Schwierigkeit. Die Wirtschaftskrisen entwickeln sich in den Tiefen der kapitalistischen Gesellschaft, in die wir noch immer nur unvollkommenen Einblick haben. Es ergeht uns wie mit den Krankheitserscheinungen an unserem eigenen Körper. Auch diese erkennen wir erst, sobald sich deren Begleitumstände äußern, wenn also die Krankheitsursachen selbst schon längst vorhanden sind. Sobald sich aber die Symptome einer Erkrankung zeigen, werden wir auf Veränderungen im Innern des Körpers aufmerksam gemacht. Wir suchen deren Ursachen und können nur erst unsere Gegenmaßnahmen treffen. Die gleiche Schwierigkeit hat es mit den Wirtschaftskrisen. Auch diese entwickeln sich unter der Oberfläche der kapitalistischen Wirtschaft. Sie schlummern längst in deren Tiefen, bevor sie ihre zerstörenden Wirkungen auszuüben begannen.

Die Ursachen der Wirtschaftskrise sind uns nicht unbekannt. Sie reduzieren sich in erster Linie auf die anarchische Gestaltung des kapitalistischen Wirtschaftssystems und auf die ungleichmäßige Verteilung des Arbeitsertrages über die beiden Klassen der Besitzenden und der Nichtbesitzenden. Millionen von Waren und Werten werden alljährlich erzeugt, ohne jede Gewähr, ob sie jemals verbraucht, oder wenigstens in der vorhandenen Masse konsumiert werden können. Nicht die Kenntnis des gesellschaftlichen Bedarfs, sondern die Höhe des Profits ist der gegenwärtige Regulator des Wirtschaftslebens. Hohe Profite ziehen gleich Magneten die Kapitalien an. Wahnsinnig steigert sich die Produktion. Ohne jede Berechnung werden Unmassen von Gütern hergestellt. Hier Maschinerie, dort Erze, an anderer Stelle Stoffe, Tücher, Nahrungsmittel. Niemand kann sagen, ob dafür auch wirklich ein gesellschaftliches Bedürfnis vorhanden ist. Die Arbeiterklasse wird durch das kapitalistische System künstlich in der Konsumtion gehemmt. Sie möchte viel, kann aber nur wenig verbrauchen. Unverkauft bleiben Unmassen von Waren in den Lagerräumen der Unternehmer liegen. Sie gelangen nicht in Zirkulation. Die Kapitalien liegen fest. Zunächst bei einem Unternehmer, dann bei immer weiteren, bis zuletzt das ganze Wirtschaftsgetriebe infolge gewaltiger Überfülle von Erzeugnissen stodert. Die Krise bricht aus, als Reaktion auf das ziellose und ungerichtete Wesen der kapitalistischen Produktion.

Wir kennen also die Ursachen der Wirtschaftskrisen einigermaßen. Wir wissen, daß sie gleich einem Naturgesetze von Zeit zu Zeit Ordnung in das verschobene Wirtschaftsgefüge bringen müssen. Niemand aber kann sagen, wann die Regellosigkeit soweit gediehen ist, daß die Reaktion naturnotwendig eintreten muß. Es handelt sich eben wie bei Krankheiten um Erscheinungen, die sich im Innern des Wirtschaftskörpers vollziehen. Infolge völlig ungenügender Statistiken kennen wir noch heute die einzelnen Glieder des Wirtschaftskörpers in ihren Funktionen zu einander höchst unvollkommen. Darum ist es so außerordentlich schwer, den Herd der Krise schon im Entstehen zu erkennen. Die verschiedenen Glieder und Organe des Wirtschaftskörpers wachsen und schwellen ungleichmäßig zu einem gestaltlosen Mißgebilde an. Aber wir erkennen das unverhältnismäßige Wachstum erst, nachdem die Lebensfunktionen, der Blutkreislauf unterbunden wird. Wenn die Krise schon den mißgeformten Körper kräftig geschüttelt hat, erkennen wir erst das eigenliche Wesen und die Ursachen der Krankheit.

Kreditbeschränkungen, Geldmangel, hoher Wechselzinsfuß, gewagte Warenabsatzspekulationen sind die Fiebererscheinungen, unter denen der ungleichmäßig übersättigte Körper zusammenbricht. Die Börse erzittert alltäglich gleich einem Seismographen, der unheilvoll ein nahendes Erdbeben anzeigt. Die Kassen der Banken sind riesenhaften Anforderungen ausgesetzt. Plötzlich erfolgen Zusammenbrüche. Der Warenlauf wird wie durch Kurzschluß unterbrochen. Die Krise ist da.

Eine Wirtschaftskrise ist aber eine viel zu komplizierte Erscheinung, als daß sie immer diesen typischen Verlauf nehme. Bei jeder Wiederkehr erscheint sie unter anderen Formen, eingeleitet durch immer neue Begleitumstände. Die Krise von 1900 brachte in ihrem Verlaufe den Zusammenbruch der angesehenen Leipziger Bank mitsamt ihren zahlreichen Tochterunternehmungen. Der kapitalistische Wirtschaftskörper konnte sich nur in Funktion erhalten, indem er einige Auswüchse radikal beseitigte. 1907 waren die Vereinigten Staaten der Herd der ausbrechenden Krise. Die unmittelbare Ursache waren gewaltige Anhäufungen von Kapitalien, die sich durch Überspekulationen am Kupfermarkt festgefahnen hatten. Große Unternehmungen fielen. Die Banken wurden bestürzt und manches stark fundierte Geldinstitut brach zusammen. Das Bargeld verschwand auf Wochen aus dem Verkehr und war selbst zu erstaunlich hohen Zinssätzen nicht zu haben.

Bald griffen die Krisenerscheinungen nach Europa über und binnen kürzester Frist war auch Deutschland in die wirtschaftliche Weltkrise einbezogen. Die Erschütterungen von 1907 waren scheinbar nur Reflexionen der amerikanischen Vorgänge. Aber die Krise wäre in Deutschland und Europa auch ohne den Anstoß der transatlantischen Umwälzungen herangebrochen. Die kapitalistischen Systeme aller Länder sind miteinander so eng verflochten, daß ein Beben auf dem fernsten Markte

genügt, um den Wirtschaftskörper der ganzen Erde in Erschütterung zu bringen. Die Krisenelemente brauchen nur in entsprechender Mischung und Intensität vorhanden und die Regellosigkeit des Warenmarktes bis zur Unvernunft gesteigert zu sein, dann genügt auch der geringste Anstoß an der Peripherie der kapitalistischen Wirtschaft, um das regellose Gebilde in seinen Fesseln wanken zu machen. Der verheerenden Wirkung einer Krise bleibt es dann vorbehalten, wieder einige Ordnung in das Wirtschaftsgelüge zu bringen. Das ist ihre Aufgabe im ewigen Wechsel der Konjunktoren. Durch gewaltsame Zerstörungen reguliert der unförmig gewordene Körper der kapitalistischen Wirtschaft seine Lebensfunktionen. Darum ist die Krise aber auch unausbleiblich. Sie muß in bestimmten Perioden wiederkehren, um das kapitalistische System überhaupt aufrecht und im Gang zu halten.

Auch gegenwärtig befinden wir uns wieder inmitten einer Krisenperiode. Eigentlich haben wir den Eintritt in diese gar nicht recht bemerkt. Wir bewegen uns auf den Bahnen des Niederganges, ohne auch nur von dem Übergange der Hochkonjunktur zur Wirtschaftskrise wesentliches berichten zu können. Einige der sonst typischen Begleiterscheinungen fehlen diesmal vollkommen. Wohl beobachteten wir auch im vergangenen Jahre eine monatelange Versteifung des internationalen Geldmarktes. Die Diskontsätze bewegten sich überall in ansehnlicher Höhe. Die Produktionsziffern waren gewaltig angewachsen. Der Börsenaleumograph erzitterte. Aber von keinem Markte der Erde wurde über große und gewaltsame Zusammenbrüche berichtet. Nirgends brachen Kreditinstitute unter dem Ansturm der Gläubiger zusammen. Der Übergang von der Hochkonjunktur zur Krise ging ohne jede gewaltsame Erschütterung vor sich. Aber unerbittlich ist sie hereingebrochen.

Ein Krisenmerkmal zeigte sich jedoch auch diesmal mit unerschütterlicher Macht — die Arbeitslosigkeit. Ohne massenhaftes Anfließen von Arbeitslosen wäre freilich eine periodische Wirtschaftskrise überhaupt nicht denkbar. So lassen sich denn auch die gegenwärtigen Krisenmonate ohne weiteres in engsten Vergleich mit den schlimmsten Jahren der Arbeitslosigkeit stellen. Geradezu enorm sind die Prozentzahlen, die einige Berufsgruppen in den vergangenen Monaten an Arbeitslosen aufzuweisen hatten. Es scheint fast, als würden auch die Wirkungen der Krise immer mehr auf die breiten Schultern der Arbeiterklasse allein abgewälzt. Natürlich leiden auch die Unternehmer an der Depression im Wirtschaftsleben. Der Geschäftsgang ist schlecht. Die Aktienkurse fallen. Die Dividendensätze sinken. Aber der Kapitalist kann ja einen Gewinnausschlag überaus leicht ertragen. Umso mehr, als diesmal das Damoklesschwert eines völligen Zusammenbruchs nur auf wenige Unternehmerrücksteile verhängt herabsauste. Dieses Hauptrisiko haben sie diesmal parlos überstanden.

Hier wirken scheinbar Gegenteilstendenzen, die sich den zerstörenden Folgen der Krisen entgegenstemmen. Die Begleiterscheinungen erfahren eine Veränderung, ohne daß damit auch nur im mindesten die naturgesetzliche Notwendigkeit der Krisen beeinträchtigt würde. Sie stehen und fallen mit der kapitalistischen Wirtschaft.

Das Kredit- und Geldwesen ist durch die machtvolle Konzentration der Banken in geregeltere Bahnen gelenkt worden. Dadurch ist der Geldmarkt elastischer und anpassungsfähiger geworden. Das enge Zusammenwirken zwischen Banken, Industrie und Handel verminderte die Spekulation und ermöglichte eine gegenseitige Kontrolle. Damit wurden allzu gewagte Unternehmungen auf ein Mindestmaß reduziert, während früher manche Schwundoperationen ganze Reihen von Betrieben in den Abgrund des Verderbens stürzten. Zu der Konzentration der Kapitalien kommen die großen wirtschaftlichen Verbände. Die Kartelle, Trusts und Syndikate haben etliche Gebiete des Wirtschaftslebens in geregelte Bahnen gelenkt. Sie haben den Absatz und die Produktion nach einheitlichen Prinzipien geordnet, ohne aber damit mehr erreicht zu haben, als das die Begleiterscheinungen der Krisen etwas verdrängt wurden. An dem eigentlichen Wesen der Krisen, an ihrer gesetzmäßigen Wiederkehr scheitert alle Organisationsarbeit auf der bestgeleiteten Kartelle und Trusts. Sie basieren ja eben auf der Existenz der kapitalistischen Wirtschaft und diese ist undenkbar ohne die regulierende Tätigkeit der Krisen. Deren gänzliche Beseitigung ist nur möglich durch eine planmäßige Leitung der gesamten Wirtschaft, durch den Sozialismus. Die Krisen zu verhindern, genügt nicht die ausschweifende Regelung der Produktion. Diese beseitigt keineswegs die unverhältnismäßige Verteilung der Kapitalien über die verschiedenen Wirtschaftsgebiete. Sie läßt also die Ursachen der Krisen unverändert bestehen und verändert günstigstenfalls nur ihre Begleiterscheinungen.

So erzielen alle Gegenentendenzen, die sich den Krisen entgegenstemmen, nur äußerliche Wirkungen. Sie rütteln kaum an dem inneren Wesen der Krisen. Ebenso ist es natürlich mit den Gegenentendenzen, die die Arbeiterklasse den Krisenwirkungen gegenüber stellt. Die Arbeitslosenunterstützungen werden immer breiter ausgebaut. Die Gemeindegewerkschaften zu den Unterstützungsstellen werden durch die Initiative der Arbeitervertreter allmählich erhöht. Damit wird wenigstens der äußersten Not gesteuert und

auch die Arbeitslosen können nunmehr selbst während der Krise dürftig konsumieren. Niemand aber wird annehmen wollen, daß mit dem Ausbau des Unterstützungswesens das Wesen der Krise viel geändert wird. Einige Begleiterscheinungen mildern sich vielleicht. Die Krisen selbst aber kehren wieder, weil sie eine unbedingte innere Notwendigkeit der kapitalistischen Wirtschaft darstellen. *Hugo Sauppe.*

Die internationale Gewerkschaftsbewegung im Jahre 1912.

Das Jahrbuch der internationalen Gewerkschaftsbewegung, der „Internationalen Bericht über die Gewerkschaftsbewegung“ erscheint soeben zum zehnten Male. Der vom internationalen Gewerkschaftsbund herausgegebene Bericht, der übrigens in keiner Arbeiterbibliothek fehlen sollte, ist im Laufe der Zeit immer stärker geworden und präsentiert sich heute in einem stattlichen Bande von 354 Seiten. Er ist von Jahr zu Jahr gewachsen, entsprechend dem Wachstum der internationalen Gewerkschaftsbewegung, wie vornehmlich auch entsprechend der immer größeren Erkenntnis von der Bedeutung praktischen Zusammenarbeitens der Gewerkschaften aller Länder. Davon legt auch der 10. Bericht, der das Jahr 1912 behandelt, beredetes Zeugnis ab. Neben allgemeinen Berichten und Übersichten über die internationale Bewegung, die der Präsident des internationalen Gewerkschaftsbundes, C. Legien, erstattet, enthält er Originalberichte von den Landeszentralen in 20 verschiedenen Ländern, sowie im zweiten Teile die Berichte von 25 internationalen Berufssekretariaten.

In einem Vorberichte konstatiert Gen. Legien, daß die Zahl aller gewerkschaftlich organisierten Arbeiter in den 19 Ländern, welche dem I. G. B. zu Beginn des Jahres 1912 schon angehörten, im Berichtsjahr von 11 435 498 auf 12 368 103 gestiegen ist. Davon entfallen auf Großbritannien wie im Vorjahre 3 010 346 (da neuere Angaben fehlen), Deutschland 2 496 600 (2 282 361), Frankreich 1 064 413 (1 029 238), Italien 860 502 (709 943), Österreich 534 811 (496 263), Belgien 231 805 (189 455), Niederlande 1 691 144 (1 536 899), Dänemark 139 012 (128 224), Schweden 121 366 (116 500), Ungarn 111 966 (95 180), Spanien 100 000 (80 000), Schweiz 86 313 (78 119), Norwegen 60 975 (53 830), Finnland 23 839 (19 640), Rumänien 9 708 (6 000), Kroatien-Slawonien 6 783 (8 504), Bosnien-Herzegowina 5 522 (5 587) und Serbien 5 000 (5 337). Rechnet man dazu die Gewerkschaften in Süd-Afrika mit rund 100 000, in Neu-Seeland mit 60 000, Australien mit 433 200 und Bulgarien mit rund 100 000 Gewerkschaftsmitgliedern, so ergibt sich, daß ohne Rußland, Süd-Amerika und ohne die nationalkanadischen Organisationen insgesamt 12 971 903 Gewerkschaftsmitglieder vorhanden sind.

Von diesen waren dem internationalen Gewerkschaftsbund 1910: 2 378 975, 1907: 6 979 805, 1904: 6 121 711 und Anfang 1913: 7 394 461 Mitglieder angeschlossen. Dazu kommen noch die Gewerkschaften des Transvaal und in Neu-Seeland, die im Jahre 1913 ihren Beitritt beschlossen. Auch die Gewerkschaften des australischen Kontinentes dürften bald einen solchen Beschluß fassen, so daß die Zahl der im I. G. B. vereinigten Gewerkschaftsmitglieder dann rund 8 Millionen beträgt. Auf die einzelnen Landeszentralen innerhalb des I. G. B. entfallen davon: Deutschland 2 553 162, Verein. Staaten und Kanada 2 054 526, Großbritannien 874 281, Österreich 428 367, Frankreich 387 000, Italien 320 912, Belgien 116 082, Ungarn 111 966, Dänemark 107 067, Spanien 100 000, Schweiz 86 313, Schweden 85 522, Niederlande 61 535, Norwegen 60 975, Finnland 20 989, Rumänien 9 708, Kroatien 5 538, Bosnien 5 522 und Serbien 5 000.

Eine ganz gewaltige Steigerung der Mitgliederzahlen muß in Großbritannien eingetreten sein, doch waren die Zahlen nur für 1911 (3 010 346 bzw. 3 053 173 einschließl. Landarbeiter) erhältlich. Aber nicht einmal ein Viertel hiervon gehört der dortigen Landeszentrale und damit dem I. G. B. an. Zwar haben auch einige der außerhalb der englischen Landeszentrale stehenden Gewerkschaften, z. B. die Bergarbeiter, internationale Verbindungen, aber nur beruflicher Art. Meist gehören sie dem parlamentarischen Comité des britischen Gewerkschaftskongresses an, dem über 2 Millionen Gewerkschaftsmitglieder angeschlossen sind. Getreu dem Grundsatz, daß für jedes Land nur eine Gewerkschaftszentrale anerkannt werden soll, ist dieses Comité bisher noch nicht zum Eintritt in den I. G. B. eingeladen worden, obwohl dasselbe eine Konkurrenzorganisation der G. F. o. T. U., des britischen Gewerkschaftsbundes, nicht darstellt und mit diesem und mit der Arbeiterpartei sogar ein gemeinsames Comité zur Wahrung der gemeinsamen Interessen unterhält. Daher ist es erfreulich, daß auf die Einladung Legiens der Sekretär des parlamentarischen Comité, der Abgeordnete Bowerman, im Herbste 1913 zum ersten Male an der internationalen Gewerkschaftskonferenz in Zürich als Gast teilnahm. Hoffentlich führt diese Annäherung, mit dem Einverständnis des englischen Gewerkschaftsbundes,

recht bald zu einer festen Angliederung an den I. G. B. Dann würde der weitaus größte Teil der organisierten Arbeiter dieses Mutterlandes der Gewerkschaftsbewegung der Internationale angehören und der I. G. B. die stolze Zahl von 10 Millionen Mitgliedern erreichen.

Bel den Sonderberichten der einzelnen Landeszentralen, auf die einzugehen uns der Raum nicht gestattet, läßt der Bericht aus Großbritannien erkennen, daß die dortige Gewerkschaftszentrale eine Landeszentrale im kontinentalen Sinne noch längst nicht ist. Ihr gehören weniger als ein Viertel der englischen Gewerkschaften an und für diese ist sie in der Hauptsache nur eine Strelkrückversteherungsanstalt. Næuerdings entfaltet sie aber auch eine segensreiche Tätigkeit durch die systematische Förderung der Verschmelzungsbestrebungen unter den zahlreichen Gewerkschaften in einzelnen Berufen.

Der zweite Teil des Bandes, der die internationalen Berufssekretariate behandelt, ist nicht minder wichtig und anregend. Dem Vorberichte des Genossen Legien entnehmen wir über diese Berufssekretariate das Folgende:

Die größte Mitgliederzahl weist die internationale Verbindung der Metallarbeiter auf, und zwar mit 1 106 000. Dann folgen die Transportarbeiter mit 881 950, die Holzarbeiter mit 393 355, die Fabrikarbeiter mit 298 001, die Buchdrucker mit 137 451, die Brauereiarbeiter mit 130 802, die Schuhmacher und Lederarbeiter mit 106 600, die Zimmerer mit 83 968, die Seelarbeiter mit 75 000, die Maler mit 72 074, die Arbeiter öffentlicher Betriebe mit 72 025, die Bäcker mit 63 681, die Buchbinder mit 49 906, die Lithographen mit 35 223, die Hutarbeiter mit 32 913, die Glasarbeiter mit 29 230, die Hotel- und Restaurationsangestellten mit 20 529, die Sattler mit 20 119, die Töpfer mit 16 114, die Diamantarbeiter mit 15 212, die Kürschner mit 5 863 und schließlich die Friseurer mit 4 850 Mitgliedern.

Dazu muß allerdings bemerkt werden, daß die erste Stelle den Bergarbeitern gehört, die rund 1 1/2 Millionen Mitglieder zählen sollen. Von ihnen war eine Beantwortung der Statistik nicht eingegangen, ebenso wenig von den Textilarbeitern mit rund 800 000 Mitgliedern, von den Schneidern mit rund 100 000, von den Tabakarbeitern mit rund 50 000, von den Sattlern und Handlungshelfern mit je 30 000 Mitgliedern. Insgesamt gehören also schon rund 6 1/4 Millionen Gewerkschaftsmitglieder den internationalen Berufssekretariaten an.

Die weiteste Ausdehnung hat die internationale Organisation der Holzarbeiter, die sich auf 20 Länder erstreckt, die Buchdrucker sind in 18, die Transportarbeiter in 17, die Seelarbeiter in 16, die Hatmacher und die Lithographen in je 15, die Glasarbeiter in 14, die Bäcker, die Buchbinder und die Schuhmacher und Lederarbeiter in je 13 und die Maler in 10 Ländern dem internationalen Sekretariat angeschlossen.

Die Ausdehnung der internationalen Verbindung sowie die Zahl der Mitglieder der angeschlossenen Organisationen ist nicht nur von der Dauer des Bestehens eines internationalen Sekretariats, sondern auch von dem Stand und der Entwicklung der gewerkschaftlichen Organisationen eines Berufes in den einzelnen Ländern abhängig. Das zeigen die vorstehenden kurzen Angaben über die Mitgliederzahl der in den internationalen Berufssekretariaten vereinigten Gewerkschaften, wie auch der Auswärts darüber, auf wieviel Länder die internationale Verbindung sich erstreckt.

Das gleiche gilt bezüglich des inneren Ausbaues der internationalen Organisation. Je fester gefügt die nationalen Organisationen sind, desto bestimmtere Vereinbarungen über die gegenseitige Hilfeleistung in den wirtschaftlichen Kämpfen lassen sich treffen. Heute sind, wohl die Stärke und Leistungsfähigkeit der beteiligten Organisationen in den einzelnen Ländern sehr verschiedenartig ist, in den meisten internationalen Verbindungen noch keine festen Regeln für die Hilfsaktionen gegeben. Die gegenseitige Unterstützung bei Streiks und Aussparungen ist hier eine freiwillige. Entsprechend dem organisatorischen Ausbau der einzelnen internationalen Verbindungen ist auch die Beitragshöhe und die Einnahme an Beiträgen sehr verschiedenartig. Durch die Höhe der Beiträge wird jedoch nicht nur die Unterstützung in wirtschaftlichen Kämpfen bedingt, sondern auch die sonstigen Einrichtungen der internationalen Berufssekretariate. Diese geben zum Teil in bestimmten Fristen erscheinende Zeitungen heraus, durch die alle angeschlossenen Organisationen über alle Vorgänge im Berufe unterrichtet werden. Die Handlungshelfern, Lithographen, Metallarbeiter, Textilarbeiter und Holzarbeiter haben ein monatlich in drei, zum Teil in vier Sprachen erscheinendes Bulletin. Die Transportarbeiter lassen ihr Blatt vierteljährlich erscheinen, geben aber wöchentlich eine Korrespondenz heraus. Andere internationale Berufssekretariate lassen ihr Bulletin in längeren Fristen oder nach Bedarf erscheinen.

Diese kurzen Ausführungen zeigen, wie in allen Berufen und Ländern die Arbeiterschaft sich zu Schutz und Trotz zusammenfindet und wie erfolgreich sie ihre Organisationen im Sinne des Fortschrittes und der Kultur zu verwenden versteht. Daher ist das Studium des Berichtsbandes selbst jedem in der Arbeiterbewegung Tätigen nur dringend zu empfehlen.

*) 10. Internationaler Bericht über die Gewerkschaftsbewegung 1912 Herausgegeben vom internationalen Gewerkschaftsbund (C. Legien), Berlin SO 16. 354 Seiten, 1,50 Mk., für Gewerkschaftsmitglieder 0,90 Mk., Porto in Deutschland, Österreich usw. 30 Pf., sonst 55 Pf.

Allgemeines.

Teil für die gemeinsamen Interessen aller Sparten des Berufs.

Mitarbeit an der Presse.

Wenn wir uns die Riesengebilde moderner Gewerkschaftsorganisationen anschauen und sie mit der eigenen Organisation vergleichen, dann nimmt letztere nur eine bescheidene Stellung ein. In mancher größeren Stadt hat z. B. der Metallarbeiterverband mehr Mitglieder, als wir in ganz Deutschland haben. Gehen wir aber über die Gewerkschaftsbewegung hinaus und blicken auf die Gesamtarbeiterbewegung, so finden wir eine auffällige Erscheinung. Im Gegensatz zur Größe der unsern Verbände angeschlossenen Berufe steht die Zahl der Kollegen, die in den verschiedensten Arbeiterorganisationen an leitender Stelle stehen. Leider ist bisher eine statistische Feststellung dieser Verhältnisse noch nicht erfolgt. Nach dem Urteil vieler dürfen wir wohl annehmen, daß wir in dieser Beziehung an zweiter Stelle stehen; verhältnismäßig vielleicht sogar an erster Stelle. Absolut scheinen wohl die Buchdrucker voranzugehen, auch die Handlungsgehilfen stellen eine beachtenswerte Zahl.

Unwillkürlich stellen wir uns die Frage, welche Ursachen hat diese Erscheinung? Bei den Buchdruckern sind es wohl in erster Linie die Setzer, an die, wenn sie tüchtig sein wollen, von selbst die Notwendigkeit herantritt, für ihre Allgemeinbildung und geistige Weiterentwicklung Sorge zu tragen. Ähnlich, wenn auch in anderer Form, liegen die Dinge, wenn wir auf unsern Beruf zurückschauen. Die Ergänzung der beruflichen Ausbildung durch Fachschulen bringt die Gewohnheit, wedt schließlich den Trieb, über die Erfordernisse des Berufes hinaus an der geistigen Fortbildung zu arbeiten. Doch das ist es nicht allein. Je schwerer ein Beruf, um so weniger ist der Arbeiter in der Lage, nach Feierabend geistige Arbeit zu leisten. Wessen Muskeln erschlafft sind, wer körperlich müde und abgespant die Arbeitstätte verläßt, der wird häufig die Entdeckung machen, daß ihm schon bei der Zeitungslektüre die Augen zufallen. Wer aber das ernste Bestreben hat, sich geistig weiter zu bringen, der muß unbedingt mehr tun als nur die Zeitung lesen. Er muß gute, seiner Auffassungskraft entsprechende Bücher zur Hand nehmen. Er muß Spezialgebiete menschlichen Wissens gründlicher durchlesen und durchdenken. Dazu gehört körperliche Frische und — Zeit. Beides werden diejenigen am ehesten aufbringen können, die die kürzeste Arbeitszeit haben. Leider ist es heute noch so, daß gerade die körperlich schweren Berufe die längste Arbeitszeit haben. Wir haben ja in unserem Gesamtberuf dieselbe Erscheinung. Die Steindruckerei müssen gänzlich ungeredigtigterweise 1 Stunde länger arbeiten als alle anderen Berufsgruppen. Eine Einrichtung, die lange vor Beginn der Organisation vorhanden war, wenn auch nicht überall in gleichem Maße. Sicher spielt auch hier die Unkostenberechnung der Unternehmer eine Rolle. Dort, wo die Akkordarbeit üblich war, wie in der Lithographie in Berlin, legten die Unternehmer wenig Wert auf die Festlegung der Arbeitszeit. Um Licht zu sparen, wurde bei Eintritt der Dunkelheit im Winter häufig um 3 Uhr oder noch zeitiger Feierabend geschlossen. Anders in der Druckerei. Maschinen kosten Geld. In einer festgelegten Reihe von Jahren müssen ihre Anschaffungskosten inkl. Zinsen herausgearbeitet sein. Je mehr Stunden täglich die Maschine in Betrieb ist, je schneller ist dies Ziel erreicht, umso größer ist der Profit. Darum drang der Unternehmer ehemals schon darauf, die Arbeitszeit an der Maschine möglichst zu verlängern. Nun liegt es uns fern, etwa behaupten zu wollen, daß die Arbeit der andern Berufe an sich leichter wäre, nur die Muskelkraft wird beim Lithographen, Chemigraphen, Photographen weniger in Anspruch genommen.

Wir haben häufig die Beobachtung gemacht, daß die Lithographen etc. ihre körperliche Frische gerade dann wieder erhalten, wenn sie ihre monotone Berufsarbeit beendet haben. Dann erwacht in ihnen das Bedürfnis, sich zu betätigen. Die geistig Regsamsten lernen und beschäftigen sich in einer für sie nutzbringenden Weise. Und viele nutzen ihre freie Zeit dazu, an der Aufwärtsentwicklung der Arbeiterklasse mitzuarbeiten. Das zeigt uns auch die immer rege Mitarbeit unserer Kollegen an der Presse. Besonders soweit es sich um die großen allgemeinen Probleme der Gewerkschaftsbewegung handelt, hat es wohl nie an schriftstellerisch tätigen Kollegen gefehlt.

Anders, will uns aber scheinen, liegt die Sache bei den speziellen Berufsfragen. Man kann es verstehen, daß viele das Bedürfnis haben, nach Schluß der Arbeit möglichst wenig daran zurück zu denken. Die Menschen, die auf Schritt und Tritt nur von der Arbeit reden, sind wahrhaftig nicht die Angenehmsten. Und doch zwingt uns unser gewerkschaftliches Ziel dazu. Allerdings nicht in jener philtelerösen Art, die nur das Nächste sieht, die über den Arbeitsplatz nicht hinaus sehen kann. So weit es aber für unsere gewerkschaftlichen Aufgaben notwendig ist, müssen wir uns auch mit der Arbeit beschäftigen.

Fast täglich hören wir von neuen Erfindungen, von Veränderungen der Technik. Wer möchte behaupten, daß er sich noch in allen Reproduktionsverfahren zurechtfindet? Immer aufs neue sind die Kollegen gezwungen umzulernen. Lieb gewordene Arbeitsmethoden werden verlassen, neue Berufsarten entstehen. Wer sich in einigen Jahren zum tüchtigen Fachmann ausgebildet hat, muß bang an den Zeitpunkt denken, wo all das mühevoll Erlernte nicht mehr verwendet werden kann. Sollten wir da nicht freudig die Gelegenheit benutzen, uns über all die Fragen, die mit dieser Berufsentwicklung zusammenhängen, auszusprechen? Unsere Gedanken zum Austausch zu bringen über die Einwirkung all der Veränderungen auf unsere gesamten Lebensverhältnisse? Das ist mit eine Aufgabe unserer Presse, daß die Kollegen aus Nord und Süd, aus Ost und West sich gegenseitig belehren und aussprechen können über alles, was sie befruchtet und bewegt. Darum möchten wir die Bitte an die Kollegen richten, soweit sie dazu befähigt sind, der Redaktion helfend beizustehen! Hier kann nur ein gemeinsames Zusammenarbeiten Ersprießliches erreichen. Wir hoffen, aus solchen Diskussionen zu lernen, um desto besser und wirkungsvoller die Interessen der Kollegen vertreten zu können.

Wanderjahre.

Wieder ist die Zeit herangekommen, die allen Berufen einen beträchtlichen Zuwachs an Arbeitskräften bringt. Der von manchem Lehrling so heiß ersehnte Tag ist gekommen, das Lehrlingsjahr wird abgestreift. Doch wie mancher muß nun die traurige Erfahrung machen, daß sich die Erwartungen, die an diese Zeit geknüpft sind, nicht erfüllen. Kaum der Lehre entlassen, bricht schon bei manchem jungen Kollegen das Gaspenst der Arbeitslosigkeit herein, ihm, dem jungen Hoffungsfreudigen, eine bittere Enttäuschung bringend. Zumal wenn jemand, wie gegenwärtig, in einer schweren Wirtschaftskrise arbeitslos wird. Wohl sehen alle diejenigen, die schon während der Lehrzeit unserer Lehrlingsabteilung angehört haben, einigermaßen beruhigt den kommenden Dingen entgegen. Sind sie doch durch den Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung, den sie sich durch ihre Mitgliedschaft in der Lehrlingsabteilung erworben haben, zunächst vor der größten Not geschützt. Es hofft nun ein jeder, der schon so früh mit der Arbeitslosigkeit Bekanntschaft machen muß, bald wieder Stellung zu bekommen; doch eine Woche nach der andern vergeht, und schon sieht man das Ende der Unterstützung nahen, ohne Gewißheit zu haben eine Stellung zu erhalten. Auch werden manchem dieser jungen Kollegen, wenn er sich um eine freigeordnete Stelle bemüht, die Worte entgegenzuklingen: »zu jung«. Unsere heutigen Unternehmer kümmern sich in den meisten Fällen nicht darum, daß auch ein junger Kollege das Recht auf Beschäftigung hat. Ah die schönen Worte, die einst der Unternehmer bei Antritt der Lehre dem Vater oder der Mutter vorgelesen hat, von dem schönen Ver-

dienst, wenn die Lehre beendet ist, erweisen sich als Lug und Trug. Auch machen sich bei vielen die Folgen der Lehrlingsausbeutung insofern bemerkbar, daß der Ausgelernte die Erfahrung machen muß, daß das, was er in den 4 Jahren in der Lehre gelernt hat, bei weitem nicht ausreicht, um den Ansprüchen, die an einen Gehilfen gestellt werden, zu genügen. Kaum hat er eine neue Stelle bekommen, wird ihm schon mitgeteilt: ihre Leistungen genügen uns nicht, sehen sie sich nach einer andern Stelle um; oder, wo der Unternehmer hartherzig genug ist, wird der junge Kollege kurzerhand entlassen. Man muß es selbst mitgemacht haben, um beurteilen zu können, wie einem solchen Kollegen, dem es meistens nicht durch eigene Schuld so ergötzt, zumute ist, und es gehört eine ziemliche Energie dazu, wenn solche Kollegen nicht gleich den Mut verlieren und den Beruf, den sie unter Mühe und Entbehrungen erlernt haben, verlassen. Hier ist es nun Aufgabe der älteren Kollegen, den jungen Ausgelernten helfend beizustehen, sei es, daß die Kollegen in den Anstalten, in denen sie Beschäftigung finden, die nötige Unterstützung bekommen, oder indem sie diesen Kollegen helfen, eine andere Stelle zu bekommen.

Ist die notwendige Energie bei dem Ausgelernten vorhanden, dann gelingt es auch selbst den mangelhaft Ausgebildeten, nach einigen Fehlschlägen festen Fuß zu fassen. Vor allem aber sollte kein Ausgelernter sich scheuen, den Versuch zu machen, auch außerhalb seiner Vaterstadt Stellung zu erhalten. Die Erfahrung hat es uns gelehrt, daß Kollegen, die Mut genug besitzen, auch nach auswärtig in Stellung zu gehen, viel eher selbständig werden. Wenn ein junger Kollege weiß, daß er auf sich selbst angewiesen ist, dann ist das Verantwortungsgefühl viel größer und aus dem schüchternen Jüngling wird bald ein ganzer Mann werden. Aber — dies ist ein wunder Punkt. Wenn wir heute unsere jungen Kollegen beobachten und sehen müssen, wie diese monatelang auf den Arbeitsnachweis der Großstadt kommen und trotz eifriger Zuredens älterer Kollegen nicht zu bewegen sind, sich um eine Stellung nach auswärtig zu bemühen, dann weiß man nicht, ist es Angstlichkeit oder sind es die Eltern, die ihren Liebling nicht sich selbst überlassen wollen. So mancher Kollege, der in seinem Leber viel gewandert ist, kann sich nicht erklären wie es möglich ist, daß die jungen Kollegen nicht die Zeit der Jugend ausnützen und sich die Welt ansehen. Ist es nicht ein erhabenes Gefühl, wenn man sich als verheirateter Kollege sagen kann, ich habe meine jungen Jahre ausgenutzt, ich habe die Welt geseher. Und was das Wichtigste ist, ein viel geleiteter Kollege, der manchmal unter den schwierigsten Verhältnissen in allen möglichen Verfahren gearbeitet hat, der hat sich damit eine Vielseitigkeit angeeignet, die es ihm ermöglicht, später, wenn ihn schon Familienverhältnisse zwingen am Ort zu bleiben, jede gebotene Stelle annehmen zu können. Und gerade unsere Berufe stellen doch an die Ausbildung des Einzelnen derartige hohe Anforderungen, daß es schon aus diesem Grunde eine Notwendigkeit für einen weiterstrebenden Kollegen ist, sein Wissen möglichst zu erweitern. Damit sind aber die Vorteile, die durch das Verweilen in anderen Städten und Gegenden den Kollegen geboten werden, keineswegs erschöpft. Eine ganz andere Auffassung bekommt man über Land und Leute, wenn man selbst Gelegenheit hatte in den verschiedensten Gegenden sich mit Sitten und Gebräuchen vertraut zu machen. Wie erweitert sich der Blick, welche Eindrücke bekommt man, welche reiche Erfahrungen sammelt man auf allen Gebieten, die uns im späteren Leben wieder zu statten kommen. Nicht zu vergessen die großartigen Naturschönheiten, die wir zu sehen bekommen und die eine dauernde Erinnerung bleiben. Und welche schöne Erinnerung sind es, wenn wir uns sagen können, ich habe in dieser oder jener rückständigen Gegend, wo ich das Glück oder das Unglück hatte zu arbeiten, mit dazu beigetragen, die rückständigen Verhältnisse zu bessern. Es ist doch eine unwiderlegliche Tatsache, daß die rückständigen Verhältnisse, die wir heute zum Teil noch haben, nur darauf zurückzuführen sind, weil gar zu viel Kollegen glauben in dem Kunsttempel, wo sie gelernt haben, nun auch ihr Leben beschließen zu müssen.

Aber nicht nur der Einzelne, auch die Gesamtheit hat einen großen Vorteil davon, wenn die jungen Kollegen möglichst in die Welt hinausgehen. Je mehr Erfahrung der Einzelne sammelt, desto höher stellt er seine Ansprüche und desto mehr trägt er dazu bei, die Lage des Gesamtberufes zu heben. Nicht ohne Grund wird von der rückständigen Junker-Gesellschaft fortgesetzt der Versuch gemacht, die Freizügigkeit zu beschränken. Diese Herrschaften wissen sehr wohl, wie das Reisen dazu beiträgt, aufklärend zu wirken.

Darum kann den jungen Kollegen nicht dringend genug empfohlen werden, die so schnell fliegenden jungen Jahre auszunutzen. Kollegen! Seht Euch die Welt an, sammelt Erfahrungen, ihr werdet später dankbar an die zurückdenken, die Euch solche Ratschläge gegeben haben.

Die oberste Instanz.

XI.

Eine Schmälerung der Bestimmungsrechte der Verbandsmitglieder.

Meiner Abhandlung über die oberste Instanz, deren Veröffentlichung ich mit Hilfe der Preßkommission erzwungen mußte, wurde zur Abwechslung der berühmte Redaktionschwanz an den Kopf gehängt. Es wurde darin entschuldigend gesagt, daß der Abdruck meiner Ausführungen nicht unbedingt notwendig erscheine. Ich bin da natürlich anderer Meinung.

Der Verlauf der Aussprache über den Mannheimer Antrag hat gezeigt, daß sich viele Mitglieder von dem Kollegen Herrn Müller haben verblüffen lassen durch seine falsche Auslegung unserer Satzung über die Urabstimmung. Unter diesen Mitgliedern waren zu meinem Erstaunen sogar solche, die sonst stark demokratisch fühlen. Für jeden, der den demokratischen Grundzug unserer Verbandsverfassung erhalten will, war es daher nach meiner Meinung zur Pflicht geworden, sich gegen diese Gefährdung unserer Mitgliederrechte zu wenden. Es ist doch eine alte Erfahrungssache: läßt man erst einer falschen Anschauung freie Bahn schaffen, dann ist es nicht mehr möglich, ihr Überhandnehmen abzuwehren. Für die Leute, die die Rechte der Mitglieder rückwärts »klären« wollen, ist eben dann der Boden schon so gut gedünkt, daß die Ausführung ihres Vorhabens kaum noch zu verhindern ist. Zudem waren meine Ausführungen auch in anderer Weise sehr nützlich. Die vielen Äußerungen dazu haben gezeigt, daß sie die Kollegen angeregt haben, über wichtige Gewerkschaftsfragen nachzudenken. Solches Tun ist unserer Bewegung gewiß immer zuträglich.

Meinem Aufsätze folgte eine Entgegnung Müllers auf dem Fuße. Sie war wirklich recht dürrig. In der Hauptsache bestand sie aus Fastnachtslosos über meine Eigenschaften und Fähigkeiten und sonstigen nebensächlichen Bemerkungen. Da es mir aber nur um die Sache selbst, die Verteidigung der Rechte der Mitglieder, zu tun ist, folge ich Müller auf diesem Gebiete nicht, obwohl ich berechtigt wäre, ihm mit seiner Münze heimzuzahlen. Am liebsten möchte ich über die Ausflüsse seiner »guten Meinung« von mir mit der Bemerkung hinweggehen, daß der Kollege Müller nicht als Sachverständiger in der Beurteilung gewisser journalistischer Talentedienste kann. Da ich über sechs Jahre in der Graphischen Presse ein Amt versehen und fleißig mitgearbeitet habe, wird die Kollegenschaft ohnehin wissen, was sie von mir zu halten hat. Aber dennoch scheint es mir ratsam, noch etwas zu den vielen lebenswürdigen Randbemerkungen Müllers zu sagen, ehe ich zur Sache selbst übergehe.

Sein Gerede vom Schieben in eine hervorragende Stelle in einem wichtigen Biate und vom Versagen darin soll nicht, wie es scheint, ein Gleichnis sein. Es wäre zu hinkend und unpassend gewählt. Mir schien es, als hätte er damit wo eine Weisung geben wollen. Als Gleichnis könnte diese Äußerung nur dann dienen, wenn man die Möglichkeit voraussetzt, daß auch in der Arbeiterbewegung das bekannte Sprichwort vom Papst und vom Vetter Geltung hätte, daß also auch hier der leidi Kardinal werden könnte, der sich durch Wohlverhalten und Bekunden einer genehmen Gesinnung den Papst zum Vetter macht. Wäre es so, dann könnte ich im Einflußbereich des Kollegen Müller freilich niemals zum Kardinal aufsteigen, denn wie aus seinem Aufsatz hervorgeht, habe ich es jetzt mit ihm gründlich verdorben. Kennen will er mich zum Beispiel gar nicht mehr. Damit muß ich mich halt abfinden. Ich leide eben an dem Mißgeschick von jeher, bei großen Leuten anzudecken, weil ich mich niemals dazu bequemen kann, aus meinem Herzen eine Mördergrube zu machen, weil ich nie berücksichtige, daß sich »bescheidene Größen« immer gleich »vermöbelt« fühlen, wenn man zu einer Sache offen und ehrlich seine Meinung sagt.

Zu den Glossen Müllers über das Bemühen, Fremdwörter zu vermeiden, möchte ich sagen, daß es sicher viel schwieriger ist, ein gutes Deutsch zu schreiben als sich in unverständlichen Fremdwörtern zu spreizen. Dies Spreizen bringt, wie wohl auch Müller zugeben muß, schließlich jeder Selbstbeut und Allerweltschwätzer fertig. Von diesen wichtigen Fremdwörtern in Arbeiterzeitungen sagt übrigens der Wissenschaftler Eduard Engel in seiner *Deutschen Stilkunst*: »Könnte man doch den lesenden Arbeitern begreiflich machen, daß der Mensch, der solches Zeug für eine Arbeiterzeitung schreibt, ein nutzlosiger eitler Schwindelhuber sein muß.« Solchem Verdacht mag sich natürlich nicht jeder aussetzen. Mit den Leuten, die den berechtigten Kampf des *Deutschen Sprachvereins* gegen die blöde Fremdwörterlei mit Albernheiten aus dem *Uik* lächerlich machen wollen, kann man freilich nicht über solche Dinge reden. Zu meiner Genugtuung kann ich aber hervorheben, daß sich der Kollege Müller dennoch bewegen gefühlt hat, in seinem Aufsätze meinem Beispiele zu folgen.

Sonst hätte ich zu wünschen, daß man mir in der Zensur meiner Ausführungen dieselbe Nachsicht angedeihen ließe wie dem Kollegen Müller; müßten doch in meinem ersten Aufsätze selbst solche harmlose Wendungen wie: *heraustüfteln, freudig aufschützen* usw., als angeblich zu verletzend dem Blaustifte weichen.

Durch die vielen Glossen und Verlegenheits-schönkel, womit der Kollege Müller so wundervoll

seine Entgegnung ziert, sucht er natürlich nur die Schwäche seiner Stellung zu verdecken. Gegenüber meiner Beweisführung weiß er nämlich gar nichts von Belang vorzubringen. Was er zur Sache sagt, ist ein Rattenkönig von Widersprüchen. Er läßt auch erkennen, daß ihm eine Entscheidungsschlacht jetzt nicht penem ist; er sucht, gedekt durch Witzeleien, den Rückzug anzutreten. Damit ihm aber das Entweichen nicht glücke, werde ich den Siler gleich bei den Hörnern packen.

Die ganze Sache dreht sich doch nur um die Frage: sind die Verbandsmitglieder berechtigt, durch Herbeiführung einer Urabstimmung einen Verbandsratsbeschuß umzuändern oder ganz aufzuheben? Obwohl nach den klaren Bestimmungen unsers Verbandsgesetzes diese Frage ohne weiteres zu bejahen ist, sucht der Kollege Müller den Mitgliedern dieses Grundrecht durch allerlei Deuteleien und Auslegungskünste streitig zu machen. Herhalten dazu mußte ihm hauptsächlich der »Spuk« von der »obersten Instanz!« Da dieser, wie er selbst zugibt, durch mein Auftreten auseinandergestoben ist, sucht er seine Absicht nun mit neuen Deutungskünsten zu erreichen. Da sel ihm und seinen Mitstreitern aber gleich gesagt:

Heut helfen euch nicht die Wortgespinste Der abgetanen Redekünste,
Man fängt nicht Ratten mit Syllogismen
Sie springen über die feinsten Sophismen.

Bei einem Teil der Kollegen hat Müller zwar mit seinen Deutungen Eindruck gemacht. Das bezeugt aber gar nichts für die Richtigkeit seiner Auffassung. Unter den Blinden war der Einäugige allweil König, aber noch nie unter den Sehenden. Darum wird auch der Kollege Müller sofort seine Krone verlieren, wenn seinen Beistimmern der Star gestochen worden ist.

Die Bestimmung in unserer Satzung, daß eine Urabstimmung zu erfolgen hat, wenn der fünfte Teil der Mitglieder eine solche verlangt, kann auch Müller beim besten Willen nicht hinwegdeuteln. Haben die Mitglieder ein solches Recht, dann müssen sie natürlich auch das Recht haben, durch Urabstimmung über irgend eine Verbandsangelegenheit zu entscheiden, denn sonst hätte ja die ganze Vorschrift keinen Sinn. Dazu sagte ich in meinem Aufsätze, daß jeder durch eine Urabstimmung herbeiführte Beschluß, der eine Änderung oder Neuerung in den Verbandsangelegenheiten bringt, stets eine Änderung oder Aufhebung irgend eines Verbandsratsbeschlusses zur Folge haben muß. Die Einrichtungen im Verbandsrat sind doch alle das Ergebnis von Verbandsratsbeschlüssen oder Urabstimmungen. Damit ist schon erwiesen, daß durch Urabstimmung Generalversammlungsbeschlüsse aufgehoben werden können. Da in unserer Satzung nicht steht, was durch Urabstimmung nicht beschlossen werden darf — nur für den § 57 Abs. 1 ist eine Einschränkung gemacht — können selbstverständlich alle Verbandsangelegenheiten durch sie entschieden werden. Was nicht verboten ist, ist stets erlaubt! Kollege Müller kann jedenfalls aus unserer Satzung heraus keine Aufstellung machen, über welche Angelegenheiten die Mitglieder durch Urabstimmung entscheiden und nicht entscheiden dürfen.

Dies alles sieht der Kollege Müller auch ein. Da aber diese Einrichtung in unserem Verbandsrat nicht nach seinem Geschmacke ist, darum sucht er durch »Klärung« der Urabstimmungsverschriften den Mitgliedern ihre Rechte zu nehmen. Nur die oberen Verwaltungskörperschaften sollen solche Rechte haben. Er beruft sich in seinem Vorhaben auf die Entdeckung, daß unsere Gewerkschaft eine Kampfgewerkschaft sei und daß die sozialdemokratische Partei in ihrem Organisationsstatut die Urabstimmung auch nicht vorgesehen habe. Er kann aber nicht behaupten, daß man allerwärts in den Organisationen der sozialdemokratischen Partei die Einrichtung der Urabstimmung nicht kenne.

Daß die sozialdemokratische Partei in ihrem Statut die Urabstimmung noch nicht vorgesehen hat, kommt eben daher, weil sie noch ein viel zu loses Gebilde ist und sich in ihrer Organisation aus verschiedenen Gründen noch nicht zu der Vollendung hat entwickeln können als die Gewerkschaften. Daß es immenso bleiben werde, kann niemand behaupten.

Nun schreibt aber Müller weiter: »Da wir aber nicht wie die Partei alle Jahre unsere höchste Vertretungskörperschaft zusammenberufen, sondern in Absänden von drei Jahren, und weil innerhalb dieser Frist ganz neue Verhältnisse sich bilden können, die die Abänderung eines früher gefaßten Beschlusses dringend erheischen, darum haben wir eine Einrichtung, die die Partei nicht braucht, die Urabstimmung. Hätten wir sie nicht in unserer Satzung, dann müßte sie hinein, denn sie ist in gewissen Fragen eine ganz unentbehrliche Einrichtung.«

Hier widerlegt sich der Kollege Müller selbst. Er bestätigt das mit dürren Worten, was ich behauptete, daß durch eine Urabstimmung Generalversammlungsbeschlüsse aufgehoben werden können. Mit diesem Zugeständnis muß er natürlich auch alles das preisgeben, was er gegen die Zulassung des Mannheimer Antrags vorgebracht hat. Er kann doch nicht sagen, wieviel Zeit verstrichen sein muß nach einer Generalversammlung, ehe deren Beschlüsse durch eine Urabstimmung aufgehoben werden können. Neue Verhältnisse können sogar schon am nächsten Tag eintreten. Neue Verhältnisse sind auch schon damit gegeben, wenn sich in weiten Kreisen der Mitglieder Stimmungen zeigen, die die

Generalversammlung bei der Fassung ihrer Beschlüsse nicht gekannt und erwogen hat.

Wenn nun der Kollege Müller mit seinem Rückzugsgefecht seinen Begriff von der »obersten Instanz« dadurch retten will, daß er sagt, in solchen Fällen träte eben die Urabstimmung an Stelle der Generalversammlung, aber sie sel ihr nicht übergeordnet, so gerät er mit diesem Wortgeklingel nur in einen neuen Widerspruch; denn wäre in solchen Fällen wirklich die Urabstimmung nicht allen vorausgegangenen Generalversammlungen übergeordnet, dann könnte sie nicht über deren Beschlüsse befinden. Unglücklicher noch ist sein weiterer Versuch zur Rettung seiner Sache. Er meint, daß die Generalversammlung die höchste Instanz sei, ginge schon daraus hervor, daß sie ohne weiteres die ganze Einrichtung der Urabstimmung aus der Satzung entfernen könne, ohne daß die Mitglieder rechtlich ein Mittel hätten, sich anders dagegen zu wehren als durch eine neue Generalversammlung. Ich habe nicht nötig, mich in meiner Beweisführung zu derselben Höhe zu verstellen; wollte ich es tun, so könnte ich den Spieß umdrehen und sagen: daß die Urabstimmung die höchste Entscheidung ist, geht schon daraus hervor, daß durch sie die ganze Einrichtung der Generalversammlung aus der Satzung entfernt werden kann.

Wenn zuguterletzt mir der Kollege Müller ratet, ich solle aus meinem Nachschlagebuch den Satz streichen, daß alle Beschlüsse einer Generalversammlung durch Urabstimmung aufgehoben werden können, so vergibt er dabei das, was er wenige Zeilen vorher selbst gesagt hat.

Die Sache verhält sich eben so: Die Generalversammlung ist die oberste Instanz, das heißt die oberste Vertretung der Mitglieder. Die oberste Entscheidungsstelle dagegen ist natürlich der Verband selbst, nicht irgend eine seiner Vertretungen. Ein Beweis dafür liegt schon darin, daß die Generalversammlung in allen den Fällen, wo sie keinen rechtskräftigen Beschluß fassen kann oder sich keinen solchen der weittragenden Bedeutung wegen zu fassen getraut, die Urabstimmung als letzte und höchste Entscheidung herbeizuführen hat.

Den Unsinn, daß die Demokratie nur in der Urabstimmung zu suchen sei, habe ich nicht behauptet. Die Urabstimmung, das heißt die Selbstentscheidung jedes einzelnen, ist aber ihre Hauptgrundlage; sie muß in jeder demokratischen Gemeinschaft soweit zugelassen werden, wie ihr keine Durchführungsschwierigkeiten entgegenstehen. Die Entscheidung durch einen andern, einen Vertreter, bleibt immer ein unvollkommener Notbehelf. Man muß in der Demokratie zu diesem Notbehelf, dieser mittelbaren Entscheidung greifen, weil sich die Selbstentscheidung aus räumlichen, zeitlichen und sonstigen Gründen nicht in allen Fällen durchführen läßt.

Daß in unserm Verbandsrat Angelegenheiten durch eine Urabstimmung entschieden werden können, wenn die Mitglieder ein Bedürfnis dazu empfinden, kann nicht bestritten werden. Darum ist mit Entschiedenheit allen jenen Rückwärtlern in unserm Verbandsrat, die unsere Mitgliederrechte schmälern wollen, das Handwerk zu legen!

Dem Streben derer um Müller liegt das bestimmte Ziel zu Grunde; alle wesentlichen Entscheidungsrechte der Mitglieder einer Zentralgewalt zu übertragen. Im Wählen von einigen Vertretern sollen sich die Bestimmungsrechte der Mitglieder über die Erledigung der Verbandsgeschäfte erschöpfen. Wie der Kollege Müller in seinem Artikel über unsere Kraft bekundet, ist er der Meinung, daß die Masse der Mitglieder für die Einräumung weitergehender Selbstbestimmungsrechte nicht reif sei. Haarsträubende Beispiele weiß er uns dort vorzuführen, wie die Mitglieder solche Selbstentscheidungsrechte zu ihrem eignen Schaden mißbrauchen können, darum ist seine Lösung; weg mit solchen Rechten! Müller tut so, als wenn die Masse der Mitglieder eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft von unreifen, urteillosen Leuten sei, die auf jeden törichten Einfall irgend eines solchen Schwätzers hinfällt und durch Urabstimmung das größte Unheil anrichtet. Wer mit solchen Gründen der Masse die Selbstbestimmungsrechte zu nehmen sucht, bewegt sich im Geiste der Gegner der Demokratie. Im Staatsleben werden uns nämlich auch von den Machthabern unsere Rechte mit einem ähnlichen Gerede vorenthalten.

Mit solchen lächerlichen Einwänden, daß eine Generalversammlung dann überhaupt keinen Zweck hätte, wenn den Mitgliedern das Recht zugestanden würde, deren Beschlüsse durch Urabstimmung aufzuheben, sollte man gar nicht kommen, sie widersprechen dem gesunden Sinn. Nur wer wie die Gegner der Demokratie die Urteilsfähigkeit der Masse bezweifelt, kann zu solcher Einrede kommen. Daß wohlbedacht gefaßte Beschlüsse niemals ohne triftigen Grund und entgegen jeder bessern Belehrung von den Mitgliedern angenommen werden könnten, glaubt kein überzeugter Demokrat.

Nach der Anschauung Müllers ist freilich die Masse nicht fähig, richtig zu entscheiden; das kann immer nur eine Vertretung, ein weiser hoher Rat. Von der gewerkschaftlichen Kriegswissenschaft zum Beispiel haben die gewöhnlichen Mitglieder keine Ahnung; nur wenn der liebe Gott in der Gewerkschaft ein hohes Amt gibt, dem gibt er hierzulande nötigen Verstand. In ihrem Unverständnis aber würden die gewöhnlichen Mitglieder, wenn man ihnen tief-

greifende Entscheidungsrechte zugestünde, Dinge an die Öffentlichkeit ziehen wollen, die besser das Geheimnis unserer großen Kriegswissenschaftler im Verbandsblende bleiben.

Gewiß gibt es Kollegen, die aus guten Gründen nicht mehr an die Erfolgserwartung der Kriegspläne glauben, die uns angestellten Kriegsgeräten im engen Kreise schmeiden, aber keinen Kollegen, der deshalb alle Dinge in der breitesten Öffentlichkeit behandelt wissen möchte.

Solcher Geist, wie ihn Müller bekundet, zeugt freilich die Meinung, daß wohl die obersten Instanzen im Verbandsblende das Recht haben dürfen, einen ihnen nicht passenden Generalversammlungsbeschluß durch Urabstimmung aufzuheben, aber niemals die Massen der Mitglieder.

Mir wäre es lieber gewesen, der Kollege Müller hätte seinen wunderbaren Scharfsinn nicht an einer so untauglichen Sache verschwendet, sondern ihn nützlich aufgewendet, um die ihm anvertraute Sache der Lithographen zu fördern. Mit seinem Vorstoß zur Entziehung der Massen der Mitglieder hat er im Gehaltstreit zudem unsern Angestellten den schlechtesten Dienst erwiesen.

Jeder Kollege, der streng demokratisch denkt, muß sich entschieden gegen diese Rückwärtserrei wenden!
Fr. Schletter.

Ortsberichte.

Neurode i. Schl. Am 5. April d. J. fand eine fachwissenschaftliche Ausstellung, veranstaltet von der technischen Zentrale Berlin im Vereinslokal zu den vier Löwen statt. Als Leiter fungierte der Gauvorsitzende Kollege A. Czech-Berlin. Der Ortsvorsitzende Kollege Augusten eröffnete 10 Uhr vormittag die Ausstellung und begrüßte die Anwesenden, und erteilte Kollegen Czech das Wort zu seinem Vortrag. Redner erläuterte in leichtverständlichen Worten die ausgestellten Erzeugnisse von den ersten Anfängen der Lithographie und des Druckes bis zu den neuesten Errungenschaften in unserem Beruf. Die Kollegen, sowie die Lehrlinge lauschten mit dem größten Interesse den belehrenden Worten des Redners. Auch waren unter den Besuchern die Buchdrucker sehr zahlreich vertreten, die sich sehr anerkennend über das Gesehene aussprachen. Im Schlußwort betonte der Referent, daß es Pflicht aller Kollegen sei, die Augen offen zu halten und sich mit den technischen Neuerungen des Berufs soviel als möglich vertraut zu machen.

Saalfeld a. S. Am Montag, den 6. April, hatte die hiesige Mitgliedschaft eine gut besuchte Versammlung; denn außer den »konsequenten« Versammlungsschwänzern waren fast alle am Orte wohnenden Mitglieder anwesend. Vor Eintritt in die Tagesordnung gedachte der Vorsitzende des leider so früh verstorbenen Kollegen Johannes Büchner und die Mitglieder und Gäste ehrten das Andenken durch Erheben von ihren Sitzen. Als wichtigster Punkt der Tagesordnung war der Vortrag des Kollegen M. Hentschel-Leipzig: »Technische Umwälzungen im Berufe«. Eine, den ganzen Saal füllende, reichhaltige Ausstellung von Drucksachen der technischen Zentrale unterstützte diesen, in größtenteils Weise gehaltenen Vortrag. Von den ältesten Techniken in Lithographie und Steindruck, sowie Stahlstich, bis zu den neuesten und allerneuesten Techniken der photomechanischen Reproduktions-Verfahren, konnte man in Wort und Bild hören und sehen. Der Vortragende ermahnte die Zuhörer, sich nicht dem finsternen Pessimismus hinzugeben, sondern sich den neuen Techniken anzupassen und fest und treu zum Verbandsblende zu stehen. Nur allein der Verband kann in allen Fällen seinen Mitgliedern ein treuer Berater und Beschützer sein. Der Schutzverband, der hinter den technischen Aufklärungen was anderes sucht, wird die Kollegen niemals schützen; denn er verfolgt ganz entgegen gesetzte Ziele. Reicher Beifall lohnte den Vortragenden für seine trefflichen Ausführungen. Über den 2. Punkt der Tagesordnung, die Lokalkassenfrage, dem »ewigen Schmerzenskind« ging man zur Tagesordnung über. Bel Punkt 3 der Tagesordnung: »Wahl eines Vorsitzenden,« war, wie schon in der vor sieben Wochen stattgefundenen Generalversammlung über allen Gipfeln Rub. Da keiner das Vorsitzendenamt annehmen wollte, erklärte sich der langjährige Vorsitzende bereit, das Ehrenamt noch ein paar Monate weiter stellvertretend zu führen. Unter dem Punkt »Verschiedenes« wurde zur Aufstellung eines Kandidaten für die Wahl eines Delegierten zum Gewerkschaftskongreß geschritten. Einstimmig wurde Kollege Hentschel-Leipzig als Kandidat aufgestellt. Ferner wurde eine Lehrlingsstatistik noch erörtert. Mit dem Wunsche, daß jede Versammlung so gut besucht sein möchte, wurde die Versammlung geschlossen.

Der Lithograph.

Der Farbendruck von 1800 bis zur Jetztzeit.

Jene Periode der deutschen Kunst, in der große Talente von zeichnerischer und kompositorischer aber mangelhaft koloristischer Begabung überwoogen und das Dogma von der Verächtlichkeit und Neben sächlichkeit der Farbe predigten, hat glücklicherweise nur kurze Zeit gewährt. Denn an Farbe

hängt, nach Farbe drängt doch alles, sonst hätten die Neupupplere Bilderbogen niemals ihre ungläubliche Popularität erlangen können. Die Graphik, die als Schwarz-Weiß-Kunst gilt, hat es sich daher auch in den verschiedensten Techniken sehr bald angeeignet sein lassen, auch farbige Blätter zu schaffen. Ja, man kann sagen, daß die hervorragendsten Schöpfungen der Originalgraphik Farbendrucke sind und daß die reproduzierende Graphik das Hauptgebiet ihrer Tätigkeit im Farbendruck fand, ist allbekannt. Allerdings wird man gerade in den Kreisen der praktisch in der Reproduktionstechnik tätigen Graphiker nur zu leicht geneigt sein, wenn vom Farbendruck die Rede ist, lediglich die Reproduktionen von Malereien zu berücksichtigen. Und doch hat die Originalgraphik auf dem Gebiete des Farbendrucks Arbeiten geschaffen, die heute mehr denn je aufmerksame Beachtung verdienen. Es war daher eine dankenswerte Idee, im Kupferstichkabinett zu Berlin unter dem Titel »Der Farbendruck von 1800 bis zur Jetztzeit« eine Sonderausstellung zu schaffen, in der ein Überblick gegeben wird über die Entwicklung des Farbendrucks. Gerade der Reproduktionstechniker kann hier die Beschäftigung dafür finden, daß durch die moderne Reproduktionstechnik das Interesse für die Originalgraphik von neuem geweckt wurde und das in der Tat die Lithographie, der Holzschnitt und die Radierung noch etwas anderes können als nur nach Vorlagen sklavisch genau kopieren. Das wird auch für manche vielleicht ein Ansporn sein, sich wenigstens in seinen Mußstunden der Originalgraphik zu widmen und hierbei erst die innere Befriedigung zu erfahren, die bei der täglichen Arbeit im Dienste der Industrie nicht zu erlangen ist.

Die erlesensten Geister unter den Künstlern waren es, die sich der Graphik widmeten, um mit der Nadel, dem Stift oder der Feder auf der Kupferplatte, dem Holz oder dem Stein ihre flüchtigen, künstlerischen Ideen festzuhalten. In dieser Ausstellung im Kupferstichkabinett ist eine verhältnismäßig kleine Anzahl Blätter vereinigt. Aber es sind Drucke von höchster Vollendung und Seltenheit und in ihrer Anordnung ist darauf Rücksicht genommen worden, die Entwicklung des Farbendrucks möglichst anschaulich zu schildern. Es kam aber dabei nicht darauf an, eine möglichst große Anzahl von Blättern zu vereinigen, sondern es genügte durch wenige Drucke erster Qualität den Stand der graphischen Kunst in einer Periode vorzuführen oder zu zeigen, was in gewissen Künstlerkreisen auf diesem oder jenem Gebiete der Graphik geleistet wurde. Weiter ist auf dafür gesorgt worden, dem Laien das Verständnis für die Technik der Graphik näher zu bringen.

In einer Vitrine sehen wir einen Original-Holzstock von Beham (1500—1550), ferner einen Holzstock, geschnitten von Unzelmann (1797—1854) nach einer Zeichnung Menzels. Daneben aber in einer anderen Vitrine farbige Holzschnitte, einen Kupferstich von Falk (1610—1677) in Grabstichelarbeit, eine Radierung von Schmidt (1712—1775), einen Originalsteinendruck von Kapstein und schließlich neueste Farbholzschnitte von Orlik nach japanischer Manier. Neben den Abzügen sind hier auch die Platten und Werkzeuge des Kupferstechers bzw. Radlerers, des Lithographen und Holzschnittdruckers ausgestellt und auch der Late unter den Besuchern gewinnt wenigstens eine Vorstellung von der Art künstlerischen Schaffens auf dem Gebiete der Graphik. Aber auch der Fachmann kann hier lernen, nicht nur in künstlerischer, sondern auch in technischer Beziehung. Denn Drucke, wie z. B. der Holzschnitt in sieben Platten von Cublitz (1786—1870) und der Zinkschnitt von A. Krüger sind auch technisch noch interessante Arbeiten. Man lernt hier gewissermaßen die Handschrift jedes Künstlers kennen. Denn die Künstler, die in ihrem graphischen Schaffen frei sind, haben jeder ihre eigene Art der Auffassung von der Technik und nützen deren Möglichkeiten in denkbar verschiedenster Art aus. Gerade hierbei zeigt sich am vollständigsten der enorme Unterschied zwischen der künstlerischen freien Originalgraphik und der gebundenen Technik der Reproduktion, wie wir sie im allgemeinen zu sehen gewohnt sind.

Am interessantesten sind in dieser Ausstellung von künstlerischen Farbendruckun unzweifelhaft die Lithographien, denn kaum eine andere graphische Technik war ja so geeignet, auch für die farbige Wiedergabe wie die Kunst Senefelders. Erst als die Lithographie in den Dienst der Reklame trat und durch die Plakatzeichnungen Cherets und seine zahlreichen Nachfolger wurde man auf den Wert der Lithographie als Originalkunst, die solange vergessen war, wieder aufmerksam gemacht. Man erkannte den vielseitigen Charakter der Erfindung Senefelders, die besonders geeignet war, der Dolmetsch der höheren Kunst zu sein. Französische Künstler waren es, die sich bemühten, die Technik der Originallithographie immer geschmeidiger, anpassungsfähiger zu machen. Gerade in dieser Vertiefung der Technik zeigt sich der echt handwerkliche Geist, denn der Künstler war gezwungen, die Technik sich zu eigen zu machen, sie zu bereichern, um sie dann zum Ausdruck seiner ganz persönlichen Absichten zu machen, um dann allmählich aus dem Reproduzieren zum Gestalten zu kommen. Die Vorteile der Steinzeichnung, der feine, weiche Glanz der Zeichnung, der malerische Effekt, die satte Wirkung der Töne

kamen ja zuerst in der Plakatkunst zur Geltung. Paul Mauron war der erste, der 1899 mit ganz eigenartigen neuen Originallithographien auftrat und damit großen Erfolg hatte, seitdem ist die Kunst Senefelders wieder zu einem beliebten Genre der Künstler geworden.

Unter den Franzosen ist Alexandre Lunola einer der bedeutendsten. Was bei Adolf Menzel seltener nur als Versuch gelten konnte, Lithographie mit Pinsel und Schabellen, das zeigt uns Lunola in vollendeter Technik. Es sind Stimmungsbilder, zumelst Szenen aus dem Volksleben, aber wie souverän beherrscht der Künstler die Technik, wie versteht er es meisterhaft, seine künstlerische Individualität zum Ausdruck zu bringen, malerisch zu wirken. In den Farbendruckun zeigt er das technisch Vollkommene, die feinsten Aquarelltöne. Ein anderer hätte beim Überleinanderrücken mancher dieser Farben harte, grelle Farbtöne erhalten, aber Lunola gibt dank seiner technischen Fertigkeit weiche und doch leuchtende Farben. Mit Vorliebe wählt er bewegte, farbige Motive, Volksszenen unter südlichem Himmel, Tänzerinnen, die er mit festen sicheren Strichen zeichnet, aber immer den malerischen Effekt als Hauptzweck betrachtend. Da sind ferner die uns durch ihre Plakatzeichnungen seit vielen Jahren bekannten Steinlen, Renoir, Toulouse-Lautrec, Cézanne, Denis, Signac, die durch auf Entfernung berechnete Effekte zu wirken versuchen. Ihre Zeichnung ist lebendig, mit festen Strichen hingeworfen, die Figuren sind häufig karikiert aber das ganze von präkelndem Reiz. Die Zeichnungen von Toulouse-Lautrec sind für diese spezifisch pariserische Kunst geradezu typisch.

Daß die französischen Künstlerlithographen bei weitem die Mehrzahl bilden und am meisten Anziehungskraft ausüben, ist nur zu natürlich. Hat man doch in Frankreich der Kunst Senefelders seit ihrer Erfindung die aufmerksamste Beachtung geschenkt, sie technisch am vollkommensten ausgebildet. Aber auch bei uns in Deutschland hat die Überzeugung, daß den graphischen Künstlern der frühere Originalcharakter wiedergegeben werden und die Reproduktion über kurz oder lang ganz dem photomechanischen Verfahren überlassen bleiben muß, dahin geführt, daß die Lithographie jetzt bei den Künstlern mehr beachtet wird. Steinhäuser, Thoma und eine kleine Gruppe Frankfurter Künstler waren die ersten, die durch ihre Original-Steinzeichnung auf diese in Deutschland vergessene und mißachtete Kunst aufmerksam machten. Ihnen folgten andere Künstler wie L. v. Hoffmann, Greiner, Liebermann, Käthe Kollwitz, Klinger, Leistikow, Rath und Crethe. Was viele dieser Künstler geschaffen, davon geben einzelne Blätter der Ausstellung ein anschauliches Bild. Thomas Technik steht im schärfsten Gegensatz zu der von den Franzosen angewandten. Sein Verfahren, das gewissermaßen eine den alten Holzschnitten ähnliche Wirkung erzielen will, bedingt geradezu einen Rückschritt in der Technik des Steinendrucks. In breiten festen Strichen liefert der Künstler Platten, die für den Steinendrucker sehr leicht zu behandeln sind.

Von den englischen Künstlerlithographen ist Shannon einer der bedeutendsten, von den Schweden: Larsson und Munch, vertreten.

Zu wünschen wäre es, daß die Originallithographie bald allgemeiner Beachtung findet, denn sie hat alle Eigenschaften der Originalzeichnung. Was beide unterscheidet ist lediglich der Umstand, im Verhältnis zur farbigen Lithographie ist der farbige Holzschnitt und die farbige Radierung schwach vertreten. Farbige Radierungen in mehreren Platten sind besonders von Bjoft, Guerard, Raffaelli, Steinlen, Maurin, Godio, Robbe und Jourdain zu verzeichnen. Holzschnitte in mehreren Platten wurden von Ledhorn, Berndt, Bedler, Rath, Geibel, Moser, Rollus und Klemm ausgestellt. Am interessantesten sind aber die schon erwähnten farbigen Holzschnitte nach japanischer Manier von Orlik. Die zweckmäßige Verteilung der Farbflächen bildet hier das Ziel des auf dekorative Wirkung gerichteten Strebens. Auch die farbigen Holzschnitte von Lepere, Hahn, Anna Ostronowa-Lebedeva zeigen, daß man in neuerer Zeit mit Erfolg bestrebt ist, auch dem Originalholzschnitt wieder zu Anerkennung zu verhelfen.
Fritz Hansen, Berlin.

Winke für Arbeitslose.

Von einem Arbeitslosen.

Sind Deine Steuern fällig, so beantrage unter Darlegung des Sachverhalts Stundung. Stundungsgesuche sind an die Steuerdeputation des Magistrats zu richten.

Dauert Deine Arbeitslosigkeit schon längere Zeit, so daß Dein Einkommen um mehr als den fünften Teil Deines Jahreseinkommens vermindert worden ist — es ist nicht nötig, daß die Periode der Arbeitslosigkeit innerhalb eines Steuerjahres zusammenhängend sind — so stelle bei dem Vorsitzenden der Einkommenssteuerveranlagungskommission den Antrag auf Erlaß der Steuer. Der Antrag ist nur zulässig bis zum Ablauf des dritten Monats nach dem Schluß desjenigen Steuerjahres, in welchem die Einkommensverminderung eingetreten ist. Wird der Antrag abgelehnt, so ist Beschwerde innerhalb 4 Wochen an den Finanzminister zulässig.
»Zeit am Montag.«

Feuilleton.

Der Fährmann.

Der Fährmann kämpfte — wie lange schon! — Mit seinen zwei Rudern gegen den Strom. Ein grünes Schiff in den Zähnen zerknüllend.

Doch sie, die vom andern Ufer ihn rief, Ward immer ferner und tief schien sie, tief Über den nebelnden Wagen in Nacht sich zu hüllen.

Jenseits sahen Der Fenster Bilde Und die Uhren hoch an den Turmeskanten Höhnlich auf sein vergibliches Nahen, Wie er sich mühte, streckte und bückte Und die Muskeln straff bis zum Springen spannte.

Da zerspaltte Ein Ruder ihm jäh, Die Strömung wellte Mit schweren Wagen es gegen die See.

Und sie, die ihn rufend zu sich entbot, Schien nur noch toller in Ihrer Not Nach dem Fernen hinter den Nebeldecken Die Arme zu recken.

Der Fährmann trieb Mit dem einen Ruder, das übrigblieb, Das Boot durch die Wellen so ungestüm, Daß sein Körper in allen Fugen knackte Und vor Fleber ihm Belnah das Herz in der Brust versagte.

Da brach ihm plötzlich das Steuer ab, Und die wilde Strömung packte und jagte Zum Meere hin das wehrlose Wrack.

Die Fenster am Strand Wie Augen, groß und feberverbrannt, Die Uhren der Türme, mellenweit Aufrecht am Ufer wie Witwen gereiht, Starren staunend und unverwandt Auf des tollen Fährmanns vergebildes Vorwärtsrollen.

Doch sie, die ihn hinüberbestellte, Heute, heute im Nebel und gelbte Vornübergebugt Ihre Angst in die weiten Unerdlichkeiten.

Doch der Fährmann, wie gemißelt aus Erz, Trieb und rieb, Das einzige Ruder, das ihm verblieb, Umfaßt wie im Krampf, Mit Wind und Wellen im trotzalgen Kampf Die Barke vorwärts und uferwärts. Seine alten Augen, die Fleber erhellte, Irrten die leuchtenden Fernen entlang. Von denen, klagend durch Nebel und Kälte Der Ruf noch immer herüberklang.

Da zerbrach Das letzte Ruder, das übrigblieb, Und wie einen tanzenden Sirohalm trieb Die Flut es dem andern zum Meere nach.

Da sank Der Fährmann blaß, ohne Mut und ohne Kraft, Die Glieder vom nutzlosen Ringen erschläft, Mit zerbrochenem Arm auf die Ruderbank. Ein Witbel riß rasch die Barke fort.

Im Wettstreiten Sah er die Ufer weit hinter sich bleiben. Doch er verharrte an Bord.

Keller kam dem Fährmann zu Hilf; Die Ufer und Fenster über dem Strom Starren Mit ihren Augen feige und fromm Auf seinen trostlosen Untergang. Doch der störrische alte Fährmann bewahrte Zwischen den Zähnen — Gott weiß wie lang! — Todesstrotzig sein grünes Schiff.

Emile Verhaeren.

Vom Büchertisch.

Der Kampf um das Koalitionsrecht. Rede des Reichstagsabgeordneten Wolfgang Heine in der Sitzung des Reichstags am 22. Januar 1914. Verlag der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands. — Mit verschärfter Wut wenden sich die Reaktionäre aller Schattierungen gegen die Organisationen der Arbeiter. Ihre Forderungen nach Verbot des Streikpostenstehens, Einschränkung des Terrorismus der Gewerkschaften, die Politisch-Erklärung derselben usw. zwingt die Arbeiterschaft zu lebhafter Abwehr. Wer sich über die Bedeutung dieses Kampfes unterrichten will, dem kann die kleine Flugschrift der Generalkommission der Gewerkschaften sehr empfohlen werden. Um so mehr, als die Tageszeitungen im allgemeinen nur sehr gekürzte Berichte bringen, wobei gerade das fesselnde Moment, die wörtliche Wiedergabe verloren geht. Wir möchten empfehlen, die Broschüre in größeren Posten zu bestellen und sie in den Mitglieder-versammlungen den Kollegen zu verkaufen.

Stellengesuche

Ia. Chromo-Lithogr., perfekt in Zeichplatten und Kreide, wird gesucht. Der Betr. muß selbständig arbeiten können. Dauernder Platz b. zufriedenstellenden Leistungen zugesichert. Selbstgefertigte Muster, Gehaltsansprüche mit Zeugnissen an Centraltryckeriet, Stockholm, Schw.

Verchiedenes

Graphische Fachklassen
Bunddruck, Satz, Lithographie, Stein-druck, Photomechanische Verfahren, Entwurf und Werkstatt-Ausbildung. Prospekt frei. Kunstgewerbeschule **Barmen**

Stomkes Städtebuch
Vermehrte und verbesserte Ausgabe. Reiseführer durch Deutschland u. angr. Länder mit Eisenbahn- u. Wegekarte, 396 Seiten, geb. Mk. 1,50. In all. Buchhdl. zu haben od. geg. Eins. von Mk. 1,70 bei **G. Stomke, Bielefeld.**

Roulett., Fadenstichel
Fräser u.s.w. in bester Ausführung fertigt an **Carl Neumann, vormals G. König, Berlin SO., Manteuffelstr. 31.**

Scherms Reisehandbuch
für wandernde Arbeiter
(Tourenb. f. Radf.) Za. 2000 Reisetouren, 3 Karten, Geb. M. 1.50, D. alle Buchh., Kolp. u. J. Scherm, Stuttgart.

Original grau feucht und „Cosmos“ feucht Ludka
48x64 cm, pro 100 Bg. Mk. 8.- u. 8,50. Fachmännisch gepflegt ist das beste Umdruckpapier. — Goldlack gibt der Bronze festen Haß und tadelloßen Glanz auf dem schlechtesten Papier. p. kg Mk. 5,-. — Bestes Tonschutzmittel für Zink „Radikal“ p. kg Mk. 3,50. — Trockenmittel usw. [180] **H. M. Köhler, Leipzig-Schönefeld.**

„Radium-Reiber“
Deutsches Reichspatent No. 269755 zum Wiederherstellen von Lithographien und Umdrucken, gleichwie auf welche Art dieselben gelitten. Stets hilft ein überstreichen m. d. „Radium-Reiber“, welcher für ca. 200 Fälle genügt. Entsäuren, Nachmachen usw. fällt gänzlich weg. — Preis per Stück 15,- Mk. — **Farbloze**

„Radium-Pasta“
der Farbe zugesetzt, verhindert das Reißen bei Merkantil-, Zeichen-, Raster-, Schriftplatten usw. — Preis per Kg. 5,- Mk. — **F. Hantke, Hamburg 22, Vogelweide 5.**

Wischwalzen-Schläuche
ohne Naht für Steindruck-Schnell-Pressen liefert **Edm. Behnisch, Ludenwalde** Vertreter an allen großen Plätzen. la Zeugnisse.

Fachliteratur.
Zu beziehen durch: **Conrad Müller, Schöndoltz.**

Verbandsnachrichten

Bielefeld!
Vorsitzender ist jetzt **Eduard Heiper, Mühlenstr. 83.** Kassierer, Auskunftsleiter, Unterstützungsaus-zahler und Arbeitsnachweisverwalter: **Heinrich Stelermann, Schönerstr. 9.** Unterstützungen werden mittags von 12 1/2—1 Uhr und abends von 6—8 Uhr ausgezahlt.

Königsberg i. Pr.
Die Adresse des Vorsitzenden, Auskunftsleiters und Arbeitsnachweis-verwalters ist **Adolf Dietrich, Kupflitzerstraße 8.** Kassierer und Unter-stützungsaus-z. ist: **Albert Borchert, Hintere Lomse 15 b.**

Achtung! Mügeln!
(Bezirk Dresden.)
Vorsitzender und Auskunftsleiter ist jetzt: **Oskar Winkler, Bismarckstraße 33, part.** — Kassierer und Unter-stützungsaus-zahler: **Paul Driebe, Moltkestraße 63, I.**

Neurode i. Schl.
Vorsitzender und Auskunftsleiter ist jetzt: **Anton Augsten, Glätzerstr. 17.**

Achtung! Stettin!
Der Kassierer und Unterstützungsaus-zahler **A. Kinastowski** wohnt jetzt **Gabelsbergerstraße 19.**

Waldkirch i. Bad.
Für Waldkirch in Baden und Gutsch in Baden erteilt Auskunft: **Ernst Herzog, Waldkirch i. B., Hebelstr. 3.**

Erauche die Kollegen um Angabe der Adresse des Xylographen.
Bernhard Schober
aus München, da derselbe unter Hinter-lassung von Schulden hier abgereist ist. **Theodor Geutner, München, Westendstraße 151, II.**

Totenliste.

† Am 8. März in **Coswig** **Max Finger**, Formstecher aus Warm-brunn i. Schl., 29 Jahre alt, an Lungenleiden, krank 10 Wochen 1 Tag. — Eingetretten in Coswig am 15. August 1909. Vorher Mitglied des Zentral-Vereins der Formstecher seit 1. August 1902.

† Am 13. März in **Nürnberg** **Georg Muhr**, Steindruckler aus Fürth, 39 Jahre alt, an Herzleiden, krank 27 Wochen 2 Tage. — Eingetretten in Schwabach am 16. März 1893.

† Am 14. März in **Nürnberg** **Hans Osbmann**, Steindruckler aus Hersbruck, 45 Jahre alt, an Lungenleiden, invalide seit 1. Februar 1913. — Eingetretten in Nürnberg am 15. Dezember 1901.

† Am 14. März in **Iserlohn** **Hermann Weindorf**, Steindruckler aus Mettmann, 69 Jahre alt, an Kehlkopfkrebs, krank 52 Wochen. — Ein-getretten in Iserlohn am 28. Juni 1905.

† Am 15. März in **Dresden** **Theodor Rosenbaum**, Steindruckler aus Dresden, 70 Jahre alt, an Altersschwäche, invalide seit 20. Dezember 1903. — Eingetretten in Dresden am 1. September 1884.

Am 16. März in **Greiz** **Georg Totel**, Lithograph aus Mohlsdorf b. Greiz, 20 Jahre alt, an Lungenleiden, krank 52 Wochen. — Eingetretten in Greiz am 5. Mai 1912.

† Am 17. März in **Dresden** **Paul Köhler**, Steindruckler aus Nossen i. S. 26 Jahre, an Lungenleiden, krank 52 Wochen. — Eingetretten in Dresden am 1. April 1906.

† Am 19. März in **München** **Josef Weigert**, Steindruckler aus München, 38 Jahre alt, freiwillig aus dem Leben geschieden durch Er-schleifen. — Eingetretten in München am 10. Juli 1899.

† Am 21. März in **Berlin** **Hermann Tietz**, Steindruckler aus Berlin, 60 Jahre alt, an Magenkrebs, invalide seit 1. Januar 1903. — Eingetretten in Berlin am 1. Januar 1893.

† Am 24. März in **Altona** **Carl Soblensky**, Formstecher aus Altona, 30 Jahre alt, an Leber- und Nierenleiden, krank 50 Wochen. — Ein-getretten in Altona am 12. Mai 1912.

† Am 27. März in **Berlin** **Richard Mielke**, Lithograph aus Berlin, 48 Jahre alt, an Herzleiden, krank 21 Wochen 5 Tage. — Eingetretten in Berlin am 1. Oktober 1899.

† Am 1. April in **Hamburg** **Gustav Schmeifzer**, Lithograph aus Sebnitz i. S., 82 Jahre alt, an Herzschlag, invalide seit 8. November 1902. — Eingetretten in Wandsbek am 7. September 1878.

† Am 8. April in **Berlin** **Karl Degwez**, Lithograph aus Lauban i. Schl., 68 Jahre alt, an Herzleiden, krank 41 Wochen 3 Tage. — Ein-getretten in Berlin am 2. Juli 1905.

Ehre ihrem Andenken!
Der Hauptvorstand.

Zur gefl. Beachtung! Wir bitten sämtliche Ortsvorstände, uns von jedem Todes-fall mit Angabe der Mitgliedsnummer, Art und Dauer der Krankheit usw., unter Bei-liegung des Mitgliedsbuches und der Sterbe-Urkunde stets sofort Mitteilung zu machen. Wenn der Verstorbene eine unterstützungsberühmte Witwe hinterläßt, wolle man uns auch gleich deren Personalien (Rufvornamen, Geburtstag und -jahr) mitteilen.
Der Hauptvorstand.